Die
Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 17. August 1938. — Nummer 33.

Ehrsucht.

Der böse Feind hat eine Sünd'
Die sich an ihm besonders find't,
Die ihn einst tief zu Fall gebracht
Und ihn zu Gottes Feind gemacht,
Daß er dort aus dem Himmelssaal
Verstoßen ist zur ew'gen Quall.

Das ist die Ehrsucht, die dem Feind
Besonders anzuhaften scheint,
Er wollte noch mehr Glanz u. Schein,
So groß wie Gott der Höchste sein,
Bis daß er gegen Gott einst stritt
Und riß noch viele Engel mit.

Und als er Vierzig Tage lang
Mit unserm lieben Heiland rang,
Nachdem er Ihm so zugesetzt,
Sprach er voll Ehrsucht noch zuletzt:
Fall' du vor mir und bet' mich an,
Ich schenk' die ganze Welt dir dann.

Suchst du im falschen Christentum
Noch eitle Ehr' und Menschenruhm,
Dann trägst du nicht des Heilands Schmach,
Und folgst dem bösen Feinde nach;
Und bleibst du bis zum Tod so groß,
Dann teilst du einst des Feindes Los.

J. P. F. — Long Beach.

Gehorsam oder Auflehnung?

Hebräer 12,14: Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. 1. Thessalonicher 4,3: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Die Bekehrung ist Sache des freigewordenen menschlichen Willens, und wo ein Mensch verloren geht, da geschieht es, weil er sich nicht bekehren wollte. Niemand wird sagen können, daß er sich nicht bekehren konnte, denn dazu hat uns alle die Erlösung durch das Blut Jesu Christi befähigt, ob wir es wollen oder nicht. Wenn wir es nur zugeben, von dieser Freiheit Gebrauch machen und uns von Welt und Sünde zu Gott kehren.

Im Buche Hiob zeiget einer der „Freunde" Hiobs, Elihu, den Weg zur Rettung des Sünders ganz richtig, wenn er den Sünder sagen läßt: „Er hat meine Seele erlöst, daß sie nicht führe in's Verderben, sondern mein Leben das Licht sehe", und dann von sich aus hinzufügt: „Siehe, das alles tut Gott zwei— oder dreimal, daß er seine (des Sünders) Seele zurückhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen."

Das will in neutestamentlichem Sinne, weit über Elihus Erkenntnis hinaus, sagen, daß der Herr dem Sünder zwei oder dreimal die Freiheit in Christo in besonderer Weise zum Bewußtsein kommen läßt. Dann ist dem Menschen die Seligkeit näher als zu andern Zeiten, wenn ihm Tor und Tür dazu auch immer offen stehen. Er wird in solchen besonderen Stunden besonders dringend aufgefordert: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht"!

Ich kann es Euch nicht wichtig genug machen, daß Ihr selbst es seid, die Ihr Euch Seligkeit oder Verderben in Eurer eigenen, freien Willensentscheidung zu oder absprecht.

„Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst"! Es ist ihm bereit, und zu seiner Rechtfertigung kann er nichts tun. Wo wir selbst unsere Gerechtigkeit schaffen wollen, da kommt es höchstens zur Selbstgerechtigkeit, die uns als Lügner stempelt und uns in's Verderben führt, weil sie uns die Augen der Wahrheit gegenüber verschließt, so daß wir die Wahrheit über uns selbst nicht erkennen und nicht frei werden. Die Rechtfertigung ist ganz und gar Gottes Sache, der sie geschaffen hat in dem Verdienst und in dem mächtigen Sieg seines eingeborenen Sohnes Jesu Christi, unseres Heilandes. Nichts macht es, daß wir sie nicht schaffen können, und daß wir die gottgegebene Gerechtigkeit nicht verstehen. Sie ist uns bereit. Wir brauchen sie nur im Glauben nehmen und festhalten.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Heiligung.

Unser Katechismus antwortet auf die Frage nach der Heiligung: „Die Heiligung ist, wenn man von der Herrschaft der Sünde frei wird und beständig im Guten fortfährt". Ich habe noch keine treffendere Definition der Heiligung gefunden als diese. Sie ist ja dem natürlichen Menschen sehr unbequem, denn es ist gerade das „Fortfahren im Guten", das uns so unendlich schwer fällt, und doch werden wir nur so endgültig von der Herrschaft und dem Einfluß der Sünde gelöst.

Die Heilige Schrift fordert von uns die Heiligung ebenso kategorisch wie die Bekehrung und sagt, daß ohne die Heiligung niemand den Herrn sehen werde. Sie mahnt uns, der Heiligung nachzujagen. Hier ist unser Wollen und Laufen also nicht ganz so ausgeschaltet wie bei der Rechtfertigung Sie ist aber auch nicht so ganz unserem Willen überlassen wie die Bekehrung. Die Aufforderung „Jaget nach" wendet sich wohl an unseren Willen. aber wir werden doch „geheiligt und gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes".

Also ist es Gott, der die Heiligung in uns schafft, und wir brauchen den Weg der Heiligung, so schwer er uns erscheinen mag, nicht zu scheuen, weil das Erreichen des Zieles hier nicht von unserer Kraft sondern von Gottes Allmacht abhängt. Der in der Rechtfertigung in uns das gute Werk angefangen hat, wird es auch in der Heiligung vollenden bis auf jenen Tag.

Wenn denn alles von Gott abhängig ist, was soll ich denn noch dazu tun? Wenn Gott doch alles tut, warum geht denn an mich die Mahnung, der Heiligung nachzujagen?

Weil Gott mich nicht ohne oder gar gegen meinen Willen vollenden wird. Jeder Schritt weiter in's Leben fordert von mir die Entscheidung ob ich ihn mit oder gegen Gott tun will, und sobald ich mich für Gott entscheide und mich ihm hingebe, trägt er mich durch Versuchung und Anfechtungen, daß ich ganz sicher hindurchkomme. Für unser Heiligungsleben gilt ganz besonders Jesu Mahnung: „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet"! Wohl sind die Ketten der Sündenherrschaft grundsätzlich gebrochen, aber die Sünde klebt uns immer noch an und macht uns träge, wenn sie uns auch nicht mehr unbedingt beherrschen kann. Sie kann uns noch versuchen und locken, und der böse Feind würde es so gern sehen, wenn er uns um unsere Freiheit in Christo betrügen könnte. Darum müssen wir auf der Hut sein und der Heiligung nachjagen, indem wir an Jesu bleiben, uns immer wieder für ihn entscheiden und uns ihm hingeben, daß er uns den Weg der Heiligung trage.

Der Gehorsam in täglicher, ja stündlicher Hingabe an den Heiland, trägt uns zur Vollendung hinauf, die Auflehnung gegen ihn reißt uns zurück in's Verderben. So lehrt es uns Gottes Wort. und so bestätigt es sich in unserer Erfahrung.

Begegne ich der Versuchung auf mich selbst gestellt, so unterliege ich, denn es liegt nicht an meinem Wollen oder Laufen, daß ich sie bestehe, sondern einzig an der Gnade. Aber ich muß mich immer von dieser Gnade tragen lassen, muß mich ihr in freiem, bewußten Willensentschluß immer wieder hingeben, wenn die Versuchung für mich so ein Ende gewinnen soll, daß ich es ertragen kann.

Die Bekehrung geschieht auf meinen Willen hin. Die Rechtfertigung geschieht einzig auf Gottes Gnade und Macht hin, und ich habe nichts dazu oder davon zu tun. Aber die Heiligung muß ich immer wieder wollen, damit Gottes Macht sie in mir vollende. Beide, mein Wille und Gottes Allmacht, sind an meiner Heiligung beteiligt, und meine Heiligung zieht sich durch mein ganzes Leben hin. Den reifen Weizen aber sammelt Gott in seine Scheuern. Darum gibt es wohl eine Vollendung aber keine Vollendeten auf dieser Erde. Es gibt Leute, die an die Möglichkeit einer Vollendung hier auf Erden nicht glauben können, weil sie hier keinen vollendeten Menschen finden konnten, und weil ihn hier niemand nachweisen kann. Aber das ist so, als wenn wir das Reifen der Frucht auf den Feldern leugnen wollten, weil im Herbst keine reifen Aehren mehr auf den Aeckern wogen. Der Landmann läßt das Getreide nur so lange auf dem Acker, bis es reif ist. Dann sammelt er es in seine Scheuern. So macht es auch Gott, und wer seinen Lauf vollendet hat und ausgereift ist, den läßt er sterben und spricht: Kommt wieder, Menschenkinder!

Es soll sich also keiner von der alten Schlange zurückschrecken lassen, die uns von Christo fernhalten will, indem sie uns von der Bekehrung abzieht. Erst kommt sie und sagt: „Mit deiner Sünde ist es nicht so schlimm; sie schadet nichts". Gehen uns aber die Augen doch über unseren Zustand auf, dann legt sie um und sagt: „Gewiß"! Aber unternimm du nichts, denn deine Sünde ist größer, als daß sie dir vergeben werden könnte. Und bekehrst du dich heute, was willst du mit deiner morschen Vergangenheit anfangen?"

Glaube der Schlange nicht, wenn sie so spricht. Du kannst mit deiner verrotteten Vergangenheit nichts anfangen, aber Gott kann und wird Dich glänzend rechtfertigen in Christo und Deine Füße aus dem Schlamm Deiner sündigen Vergan-

genheit ziehen und sie auf Felsengrund stellen, daß Du mutig voranschreiten kannst.

Doch wiederum wird die listige Schlange sagen: „Wenn du dich heute bekehrst, wird man dir morgen schon nachweisen können, daß du dem nicht nachgekommen bist, was du in der Bekehrung gelobt hast; darum bekehre dich lieber nicht zu Christo"! Glaube ihr nicht! Auch Deine Heiligung liegt in Gottes Allmachtshänden, und er wird mit Dir zum Ziel kommen, wenn Du nur immer wieder Deinen Willen in seinen gibst. Du mußtest einmal wollen, als Du Dich zu Christo bekehrtest. Du mußt täglich, ja stündlich wieder wollen, wenn Du der Heiligung nachkommen willst. Das Werk aber beginnt und vollendet Gott, der in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte.

Diese tägliche, gehorsame Hingabe des Willens an Gott in Christo Jesu ist uns eine schwere Aufgabe, und Paulus sagt: er und mit ihm alle Gläubigen tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an ihren Leibern, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an ihren Leibern offenbar werde. So oft muß der Herr unserem Wollen nachhelfen, indem er uns das Elend der Sünde zeigt und fühlen läßt, denn wir fühlen uns oft so stark zu ihr hingezogen, als läge unser Leben in ihr beschlossen. Und doch ist sie uns der Tod. Uns aber scheint das Abwenden von ihr so schwer, als wäre es ein Sterben. Aber laßt uns dieses Sterben nicht scheuen. Hat Jesus unseren Willen durch sein blutiges Verdienst frei gemacht, so laßt uns darnach ringen, daß er frei bleibe. Dazu wollen wir uns in jeder Lebensfrage und zu jedem Schritt im Leben gehorsam an Jesum hingeben. Gott aber wird dann die Heiligung in uns wirken.

Derselbige Paulus, der uns durch den Heiligen Geist sagt: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen sondern einzig an der Gnade", der wiederholt in seinem Schwanen- und Siegesgesang das „Ich habe" so bestimmt und so oft, daß man fast mit Festus ausrufen möchte: „Paulus, du rasest"! Und doch redet er auch hier (2. Tim. 4, 7.8.)wahre und vernünftige Worte. Auch rühmt er sich nicht nur bei seiner Bekehrung mit Gnade und mit Barmherzigkeit gekrönt worden zu sein, sondern nimmt die Krone der Gerechtigkeit für sich in Anspruch, doch nicht für sich allein nur, sondern auch für alle, die Jesu Erscheinung lieb haben. Weiter weiß er von keiner Bedingung. Es ist aber klar, daß nur diejenigen seine Erscheinung lieb haben werden, die sich bei ihrer Bekehrung und bei jedem ferneren Schritt auf dem Wege der Heiligung nach freiem Willen ganz auf Jesu Seite gestellt haben. Das haben sie getan, und fortan ist ihnen von Gott in Jesu Christo die Krone der Gerechtigkeit beigelegt. Mit dieser Krone werden sie gekrönt, sobald sie den Lauf vollendet, den guten Kampf gekämpft und in dem allem Glauben gehalten haben. Das hebt Paulus besonders hervor. In dem ganzen Kampf ging es ja um den Glauben, und hätte er den aufgegeben, dann wäre damit auch alles andere verloren gewesen. Darum ist es ihm der wichtige Schlußsatz: „Ich habe Glauben gehalten".

Wenn wir armen Pilger und viel bedrängten Kämpfer diesen Lobgesang Pauli lesen, dann will's uns ob des Großen, das er auszusprechen und für sich in Anspruch zu nehmen wagt, fast schwindlig werden, und es scheint uns fast Vermessenheit, zu glauben, auch wir könnten solch hohes Ziel jemals erreichen. Aber Gott hat uns dazu bestimmt, daß wir es erreichen sollen. Darum laßt uns nicht mutlos werden. Unserem Kampf winkt der Sieg, und unser Lauf hat ein Ziel. Und der Sieg wird errungen, der Lauf wird vollendet, das Ziel wird erreicht, wo uns die Krone der Gerechtigkeit beigelegt ist, wenn wir Glauben behalten und so beharren bis an's Ende.

Wie gehst Du Deinen Weg? In Selbstgerechtigkeit und Auflehnung gegen den, der allein zum Siege führen kann, oder in täglicher, gehorsamer Hingabe an ihn?

Gott gebe, daß Du die rechte Antwort auf die Frage findest! Amen.

J. H. Janzen.

Gesangbuchangelegenheit.

Noch vor der Verzichtleistung der Gesangbuchkommission richtete ich folgendes Schreiben an die jährige 36. Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Canada:

Seit 1932 habe ich durch meine vielen Aufsätze und Abhandlungen in unsern Blättern und seit 1935 durch meine unermüdliche und gewissenhafte Arbeit als Glied der Gesangbuch-Kommission nicht nur nach bestem Wissen und Können, sondern auch im vollen Bewußtsein der großen und ernsten Verantwortung versucht, auf die Gestaltung unseres zukünftigen Gemeindegesanges einen gesunden, nüchternen und forschrittlich gesonnenen Einfluß auszuüben.

Und wenn ich heute das nachprüfe, was auf dem Gebiete unserer Gesangbuch-Angelegenheit erreicht, gefordert und abgelehnt ist und wird, dann komme ich zu der festen Ueberzeugung:

1. daß es in unseren Gemeinden noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, was eine zeitgemäße Gesangbuch-Reform einschließt und bedeutet;

2. daß besonders all meine bisherige Arbeit, die aus dem gründlichen und allumfassenden Studium der Gesangbuch-Wissenschaft hervorgegangen ist, in den Sand verläuft und

3. daß die Konferenzgemeinden mir nicht das notwendige und erforderliche Vertrauen entgegenbringen.

Es ist so, wie Aeltester J. H. Janzen mir schreibt: „Die Mitgliedschaft in der Kommission ist eine Art Ehrenamt, bei dem sehr wenig Ehre, Ruhe und Reichtum abfallen".

Unter den herrschenden Zuständen und Verhältnissen ist **meine** weitere Mitarbeit nicht nur gänzlich unmöglich, sondern auch vollständig belanglos. Somit muß ich nur bedauern, daß ich in den drei Jahren, die ich auf Beschluß der Konferenz der Gesangbuch-Angelegenheit gewidmet, so viel Kraft, Mühe, Fleiß und Zeit für diese erfolglose und aussichtslose Arbeit verschwendet habe.

Auf Grund der oben erfolgten Mitteilung melde ich der Konferenz, daß ich hiermit aus dem Bestande der Gesangbuch-Kommission freiwillig austreten und mich weiter an deren Arbeit in **keiner Weise** beteiligen werde.

Soweit mein Brief. Heute möchte ich der breiten Oeffentlichkeit etwas mehr aus der Welt der mennonitischen Gesangbuch-Angelegenheit mitteilen. Auf Grund der eingelaufenen Zuschriften und die die sonderbarsten Rat- und Vorschläge enthalten, läßt sich schlußfolgern:
die canadisch-mennonitische Gemeinschaft ist für eine gesunde und durchaus notwendige Reform ihres Gemeindegesangs entweder nicht genügend vorbereitet (die Aufklärungsarbeit begann schon 1932), oder die lebenswichtige Frage ist noch nicht spruchreif.

Dieses soll hier an einigen Beispielen erwiesen werden.

1. Man möchte das Gesangbuch zu einem Medizinkasten gestalten, dessen Schubladen für jede denkbarmögliche Krankheitserscheinung im Gemeindeleben eine besondere Arznei enthielte. Solches Bedürfnis könnte wohl ein umfangreiches, aber auch minderwertiges Gesangbuch zeitigen.

2. Viele Gemeinden benutzen 2 bis 3 verschiedene Singbücher, etliche Prediger sogar noch selbstangelegte Notizbücher, aus denen sie Lieder zum Singen vorsagen. Hier ist das zu beherzigen, was das Evang. Konsistorium der Mark Brandenburg am 26. Mai 1936 schrieb: „Eine Gemeinde, die zwei Gesangbücher hat, hat keines recht".

3. Wie störisch man einer durchgreifenden Gesangbuch-Reform gegenübersteht, beweist unter anderem folgende Kundgebung: „Haben die paar Nörgler, die schon soviel Tinte verspritzt haben in Aufsätzen an unsere Blätter (wegen der Gesangbuchfrage) wirklich schon die Oberhand gewonnen? Wäre es nicht endlich an der Zeit, daß die Propagandisten eines neuen Gesangbuches mal von ihrem hohen Roß herunter kämen? Es wird hier herum keine neue Herausgabe gewünscht" (wörtlich und genau wiedergegeben).

4. Wenn man resolut behauptet, daß die Neumark'sche Originalmelodie „Wer nur den lieben Gott läßt walten" mit ihrem ursprünglichen Dreivierteltakt das Lied verstümmelt; oder wenn man da, wo der Tondichter Dreivierteltakt vorschreibt (Es ist noch eine Ruh vorhanden), behauptet, „muß Sechsachtel sein"; oder wenn man zu Voigtländers Originalmelodie „Laßt mich gehn" bemerkt: „Schluß fehlt", so ist man berechtigt, die „musikalische Urteilsfähigkeit" solcher Melodienverbesserer anzuzweifeln.

5. Auch die Ablehnung der rhythmischen Originalmelodien, wie „Allein Gott in der Höh sei Ehr", „Wir glauben und bekennen" (bei uns: Befiehl du deine Wege) oder „Herzlich tut mich erfreuen" (bei uns: Aus meines Herzens Grunde) mit einem kurzen, entschiedenen „auf keinen Fall" zeugt davon, daß man mit den neuzeitlichen Bestrebungen der deutsch-evangelischen Christenheit entweder noch zu wenig in Berührung gekommen ist, oder sich grundsätzlich diesen widersetzt.

6. Die kernhaften, unnachahmlichen Kirchenlieder werden auch, wie die Psalmen Davids, ein güldenes Kleinod der Kirche Gottes bleiben, so sehr man sie zu verdrängen sucht, wenn alles unkräftige, wortreiche und geistleere Zeug, das man mit einem verderbten, gellen Geschmack an ihre Stelle setzet, den erborgten Schein gänzlich verlieren und wie ein abgestandenes Glas gegen Jener Juwelen-Glanz anzusehen sein wird (Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, Band 5, Seite 186). Diese wahrheitssprudelnde Worte möchte ich allen jenen Predigern und Gemeindegliedern zurufen, die an die Gesangbuch-Kommission den Antrag gestellt haben, eine Menge deutsch-evangelischer Kernlieder zu streichen. Ich führe von diesen einige an:

Ich steh an deiner Krippen hier;
Mein Leben ist ein Pilgrimstand;
Ich singe dir mit Herz und Mund;
Mit Ernst, o Menschenkinder;
Nun lob, mein Seel, den Herren;
Wie soll ich dich empfangen;
Herz und Herz vereint zusammen;
Christi Blut und Gerechtigkeit;
Man lobt dich in der Stille;
Werde munter, mein Gemüte usw.

7. Um unsern Gemeindegesang auf eine deutsch-evangelische Bahn hinaufleiten zu können (das war und ist überall und immer mein Bestreben), benötigte ich zwei zuverlässige und aufschlußreiche Standwerke: das Melodienlexikon von Zahn (6 Bände: etwa 9000 Choräle) und die „Enzyklopädie der evangelischen Kirchenmusik" von Kümmerle (4 Bände). Da der Preis dieser Werke RM. 203.00 beträgt (Verpackung, Uebersendung und Zoll nicht eingerechnet) und so ein schweres Geld von mir nicht aufgebracht werden konnte, wandte ich mich direkt an den Führer Adolf Hitler mit der Bitte, mir die erwähnten Werke zur Verfügung zu stellen. Und er hat sie mir zukommen lassen. Wieder ein schlagender Beweis, daß der von der Welt angepöbelte Führer sich auch des Geringsten unter den Auslanddeutschen annimmt und ein durchaus wohlwollendes Verständnis für ihre Nöte hat: Heil Hitler!

Nach den oben erwähnten Werken, mich hierbei auf meine eigene gesangbuchwissenschaftliche Bücherei stützend (sie weist über 130 einschlägige und belehrende Werke auf), habe ich dann meine Melodienwahl für das neue einheitliche Gesangbuch getroffen und aufgestellt. Wenn sich nun Personen finden, die behaupten,

ich sei bestrebt, „Jazzmusik" (neuzeitliche amerikanisch-englische Tanzmusik) in das neue Gesangbuch hineinzubringen, dann kann ich nicht anders, als mich über solches Staunen und Mitleid erregende Urteilsunvermögen mit dem Gebet: Herr, vergib, denn sie wissen nicht, was sie reden! hinwegzusetzen. Wie recht hat Matth. 7:6! Interessant wäre nur, ausfindig zu machen, ob man unter „Jazzmusik" die von mir zur Aufnahme vorgeschlagenen Kernmelodien versteht, wie z. B. „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort"; „Morgenglanz der Ewigkeit"; „Nun danket all und bringet Ehr", die man ausgeschaltet haben will.

Diese wenigen Beispiele zeigen zur Genüge, daß die Feststellung Prof. B. H. Unruh's: „Das Mennonitentum in Europa geht in unserer Frage schon mehr als 100 Jahre einen anderen Weg als das amerikanische Mennonitentum" (Rundschau, Seite 12), in ganz besonderer Weise auch auf das Auseinandergehen der zwei Welten im Gemeindegesang zu beziehen ist.

Daß die Herausgabe eines Gesangbuches (welches die jetzt im Gebrauch stehenden an Gediegenheit überflügeln müßte) unter den gegebenen Verhältnissen und Umständen unmöglich und aussichtslos ist, hat die Schönwieser Mennoniten-Gemeinde schon 1937 eingesehen. Sie ist auch zu einer löblichen, billigen und wenig Zeit raubenden Lösung ihres Gesangbuch-Problems gekommen, indem sie das beste von den gebräuchlichen mennonitischen Gesangbüchern angenommen und eingeführt hat. Hierauf bezüglich schrieb ihr Pastor D. theol. Chr. Neff:

„Es gereicht mir zur großen Freude, was Sie mir am 17. November mitteilten. Ich spreche Ihnen und der Schönwieser Mennoniten-Gemeinde den innigsten Dank aus für das brüderliche Vertrauen, das Sie mit der Beziehung des Gesangbuches uns entgegenbringen. Es ist der erste Schritt auf dem Wege eines gemeinsamen mennonitischen Gesangbuches, den ich mit größter Freude begrüße".

J. P. Claßen.

Aus Saskatoon.

Die allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika tagte in Saskatoon. Sie begann Sonnabend Abend, den 30. Juli, mit einer herzlichen Begrüßung vom Rosthernner Kreise durch Aeltesten David Töws, in der Mennonitenkirche zu Saskatoon, und schloß Sonntag den 7. August nachmittags mit einer Sonntagsschul-Konvention und abends mit einem schönen Sängerfest. Im Großen und Ganzen hat die Konferenz auf alle Besucher und auf die Bewohner der Stadt Saskatoon einen guten Eindruck gemacht. Viele Beschlüsse sind gefaßt worden, und möchte man nun viel Gnade zur Ausführung derselben nehmen.

Aeltester Jacob H. Janzen, Waterloo, Ont. diente am Sonntag, den 7. August, vormittags in der Brüdergemeinde mit einer zu Herzen gehende Predigt. Sein Text war dem Propheten Jesaja Kap. 60 entnommen und in seinen Ausführungen machte er uns unsere Aufgabe groß, die wir besonders der Jugend von heute schulden. Aus vieler Herzen entrang sich ein stiller Seufzer zu Gott um Hilfe in dieser so wichtigen Arbeit.

Schw. Lena Warkentin, Missionarin aus Indien machte einige kurze Mitteilungen aus ihrer Schularbeit in Indien. Es war ein segensreicher Vormittag.

Für nächsten Donnerstag erwarten wir Schw. Anna J. Thießen von Winnipeg in unserer Mitte. Aus ihren reichen Erfahrungen in der Arbeit mit den Mädchen als Vorsteherin des Mädchenheims wird sie unsern lieben Mädchen viel zu erzählen wissen. Gott segne diesen Besuch.

Ella Friesen, Tochter von Geschwister H. P. Friesen 833 Ave C., die an einem kranken Herzen leidet, wird langsam besser. Sie war schwer krank und wir zweifelten an ihr Aufkommen. Doch glauben wir, der Herr will sie wieder aufrichten. Ihm die Ehre.

Die Brüdergemeinde zu Saskatoon hat ein Tauffest in Aussicht, welches voraussichtlich am 21. August stattfinden wird. Am letzten Donnerstagabend den 11. August, wurden einige Seelen geprüft und zur Taufe aufgenommen. Geschwister die Jahrelang beiseite gestanden, wurden auf ihr persönliches Bekenntnis durch Handreichung in die Gemeinde aufgenommen. Andere Geschwister die jüngst in die Stadt gezogen waren, wurden durch Zeugnisse aufgenommen. Der Herr möchte Gnade schenken zur wirklichen innigen brüderlichen Gemeinschaft.

Witwe Löwen, deren Sohn Herrman schon vor einigen Monaten nach B. C. verreiste, folgte ihrem Sohne nach am Freitag den 12. und gedenkt den Rest ihres Lebens, wenn's dem Herr so gefällt, in British Columbia zuzubringen. Der Herr begleite und segne sie dort. Die Frauenverein machte Frau Löwen noch einen herzlichen Abschied am Mittwoch Nachmittag bei Schw. Hübner, 727. Ave. S.

Die Ernte hat begonnen. Im Norden von Saskatoon wird sie sehr gering ausfallen. Doch auf anderen Plätzen gibt es gut. Im Großen und Ganzen ist die Lage viel, sehr viel besser als letztes Jahr. Wir lernen jetzt für das Wenige, das der Herr uns schenkt, zu danken.

In Hepburn hat der Herr durch die Arbeit der Brüder Abram H. Unruh, Winkler, Jacob Redekopp, Main Centre und Missionar John N. C. Hiebert eine Seelenernte geschenkt. Wir stimmen mit dem Dichter ein: „Freude ist im Himmel, wenn ein Sünder kehrt, wieder zu der Heimat, Haus und Herd".

Brüderlich grüßend

H. S. Rempel.

Früher: Fort San Sask.,
Jetzt: Carmichael, Sask.

Heinrch P. Rempel

Elkhorn, Man.

Ein großes Glück bei einem Unglück ereignete sich hier letzten Mittwoch morgens, als H. A. Giesbrecht von Alexander, Man. mit seiner Car, bei einer Geschwindigkeit von 40—45 Meilen dreimal überschlug und keiner beschädigt wurde. Giesbrecht war auf dem Wege nach Hause von Saskatchewan mit seiner 19-jährigen Tochter. Sie machten die Fahrt gleich weiter per Bus. Die Car war in zwei Tagen wieder in Ordnung.

G. H.

Das Hospital

der Duke-Fingard Inhalatian Treatment ist nicht auf 64 Balmoral Place, sondern 165 Maryland Str., Winnipeg. Die lieben Kranken und Interessenten möchten es sich merken.

*

Ein besonders werter Besuch

war es für uns, als Br. C. H. Friesen von Buhler, Kansas uns letzte Woche auf der Durchreise besuchte, waren wir uns schriftlich doch schon so nahe getreten und den Lesern hat er liebend so manche Wahrheit im Auftrage des Herrn in begabter Weise sagen dürfen.

Mit ihm war auch Bruder C. H. Dirks, Prediger der ersten Mennoniten Gemeinde von Hutchinson, Kansas, den wir auch schätzen und lieben lernten. Und die sie zu uns brachten, waren Geschwister C. C. Epp von Hutchinson, die wir seit 11 Jahren in lieber Erinnerung haben. Sie fuhren weiter zu Verwandten.

Editor.

Abbotsford, B.C.,
den 4. August 1938.

Wir möchten berichten, daß wir, Gerh. Wilh. Bärg, Abbotsford, B.C. und Witwe Helena Joh. Wiens, Charlswood bei Winnipeg, Manitoba, zuletzt wohnhaft in Yarrow, B.C. uns am 14. Aug. 1938 in Yarrow, B.C., ehelich verbunden haben. Wir bitten unseren Schwager und Onkel Isaak Fast mit Frau und Kinder und alle Vetter und Cousinen und Anverwandte und Freunde in den Vereinigten Staaten und Prairie Provinzen unserer fürbittend zu gedenken und mit uns den himmlischen Vater zu bitten, er möge Gnade schenken zu unserer ehelichen Verbindung und Pilgerreise, bis der Tod uns scheidet.

Herzlich grüßend,

Gerh. W. und Helena Bärg.
(Der Herold möchte kopieren.)

Todesnachrichten.

Lebenslauf unseres geliebten Gatten und Vaters Abraham J. Töws.

Unser geliebter Gatte und Vater wurde am 24. Februar 1855 im Dorfe Fürstenau, Süd Rußland geboren. Seine Jugendjahre hat er auf Püchtin verlebt. 1872 zog er als Jüngling mit seinen Eltern nach Sagradowka.

1876 am 2. Februar trat er mit mir, Elisabeth Töws, geborene Rempel, in den Ehestand. Getraut wurden wir von Prediger Peter Bargen. Wir wohnten dann die erste Zeit im Dorfe Nikolaifeld.

1878, den 27. März, siedelten wir im Dorfe Münsterberg an und fingen dann als junge Eheleute an unsern eigenen Hausstand zu gründen. Der Herr segnete unsere Arbeit und wir fühlten uns wohl in unserm Heim und im Geschwisterkreis.

Im Jahre 1900 wurden wir vom Aeltester Johann Nickel auf unsern Glauben an Jesum Christum getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen.

1919 am 12. Dezember nahm es eine große Wendung. Unser Dorf wurde von einer großen Räuberbande überfallen: in etwa einer Stunde wurden 96 Seelen ermordet. Unser Heim wurde ausgeraubt und gänzlich niedergebrant. Diese unsägliche Zerstörung führte uns ins Nachbardorf Tiege, wo wir dann bei unsern A. A. Regehrs bis zur Auswanderung nach Canada wohnten.

1925 am 4. Juli traten wir mit unsern Kindern A. A. Regehrs zusammen die Reise nach Canada an und trafen wohlbehalten am 4. August in Winnipeg ein. Wir zogen dann mit unsern Kindern A. A. Regehrs zusammen nach Steinbach und wohnten bei ihnen. Am 15. Juni l. J. erkrankte mein l. Mann. Sein Leiden war „Blasenleiden". Unter vielen Schmerzen hütete er das Bett. Im festen Glauben an Jesum Christum wartete er auf seine Erlösungsstunde.

Donnerstag am 21. Juli 8 Uhr 30 morgens wurde er von seinen großen Schmerzen erlöst und durfte zur ewigen Ruhe eingehen, wonach er sich sehnte.

Unsere Ehe wurde mit 15 Kindern gesegnet. 6 Söhnen und 9 Töchtern. 5 Söhne und 7 Töchter gingen ihm im zarten Kindesalter in die obere Heimat voran. Sohn Johann wurde als lediger Lehrer in der Schule im Dorfe Orloff, ermordet. Tochter Maria und ihr Mann Jakob Regehr und ihre 6 Kinder, wurden ebenfalls im Dorfe Münsterberg in ihrem Heim ermordet.

Der vielgeprüfte teure Entschlafene hinterläßt mich, seine Gattin, Tochter Elisabeth Regehr, Schwiegersohn A. A. Regehr, 8 Großkinder, 1 Urgroßkind, 1 Schwester in Altona und viele Freunde und Verwandte.

Er hat sein Alter gebracht auf 83 Jahre 4 Monate und 27 Tage. In der Ehe gelebt 62 Jahre 5 Monat 19 Tage

Unser Gatte und Vater hatte großen Genuß am Worte Gottes und an der Gemeinschaft mit den Kindern Gottes. Er hat ausgekämpft und ist nun bei Christo, seinem Erlöser (Philipper 1, 23) und in der Gemeinschaft der selig Heimgegangenen (Ebr. 12, 23) und wir sind der frohen Zuversicht, ihn einst wiederzusehen.

Die Gattin Elisabeth Töws und Kinder.

Steinbach, Mannitoba

Mission

Tsingtao, China. 6 Hwang Hai Road
den 14. Juli 1938

Heute schreibe ich aus dem schönen Tsingtao an Dich, wohin uns die Kriegsnot verschlagen hat. Am 20 Juni trafen wir hier bereits ein. Es nahm aber einige Zeit, bis wir uns etwas ausbalanziert hatten nach dem Erleben der vorherigen Zeit.

Anfangs Mai wurden die Japaner aktiv und in schneller Folge warfen sie die chinesischen Heeresmassen aus Shantung hinaus. Zu gleicher Zeit bombardierten sie alle großen Städte hinter der chinesischen Front, damit sie sich nicht wieder festsetzen konnten. So hatte Tangshan auch am 4. und 10. Mai stark zu leiden, aber das schlimmste kam am 15. als 24 Flieger die Stadt teilweise in Trümmer legten, worauf ein Brand ausbrach, sodaß das Ende eine zu 3/4 zerstörte Stadt war. Von den 30,000 Einwohnern blieben vielleicht noch 5—6000 wohnen, alle andern hatten sich teils vor teils nach dem Bombardment davon gemacht. Zu uns flüchteten bis zum 23. Mai etwa 1500 Menschen, die den Angriff der Japaner auf die Stadt am 23. und 24. Mai mit durchlebten und bei uns unter vollem Schutz standen. Beide Heeresteile nahmen alle Rücksicht auf unsere beiden Missionsplätze, so daß niemand und nichts beschädigt wurde. Auch behandelten die Japaner uns und die Flüchtlinge äußerst entgegenkommend. Freilich, außerhalb hat die Bevölkerung manchmal viel zu leiden gehabt, was aber zum teil dadurch bedingt war, daß so viele Freischärler oft die Japaner im Rücken angriffen. Die Zivilbevölkerung hatte dann immer dafür zu leiden.

Unser Bestreben war nun, die Schutzsuchenden wieder los zu werden, aber das war nicht leicht. Innerlich hatte ich immer eine Befürchtung, daß die Freischärler, die aber nichts anders als Räuber sind, unsern Hof überfallen könnten. Und so kam es auch. Dreimal wurden wir überfallen, am 7. 8. und am 15. Juni. Unter dem Vorwand, Geld für die Bekämpfer der Japaner zu erheben, wurden die Geschäftsleute und Besitzenden richtig ausgeraubt, wer nicht freiwillig gab, wurde schwer geschlagen. Das Schreien der Geplagten und die Schläge drangen durch die Stille der Nacht und waren eine schwere Belastung für schwache Nerven. Bei den ersten Malen blieben die Räuber 2—3 Stunden in unserm Hof, so daß das schon schrecklich war. Unsere Schwestern sagten dann nach dem 3. Ueberfall, als die Räuber gar noch etwa 60 Menschen mitschleppten: „Das geht nicht mehr, das halten wir nicht mehr aus. Zudem waren allerlei Anzeichen da, daß sie uns noch besonders überfallen würden, wie uns auch einige unserer Christen sagten, die wieder freigelassen wurden. Sie hatten gehört, wie die Räuber sich genau nach unserer Wohnung und unserem Besitz erkundigt und dann gesagt hatten, daß wir auch noch dran kämen. Da sind wir denn mit dem Notwendigsten am 17. zum Bahnhof gegangen, wo die Japaner uns Pässe gaben, auf welche hin wir dann mit ihren Militärzügen fahren konnten. So kamen wir am 20. hier an.

Das erste war, daß Br. Hollberg ins Hospital mußte, wo er noch ist. Der Arzt hat überdem Rückkehr in die Heimat angeordnet. Meine Schwiegertochter und Großsohn mußten auch sofort in ärzliche Behandlung, doch sind sie inzwischen wieder hergestellt. Schw. Harder mußte auch zum Arzt, sodaß also die Hälfte von unseren Arbeiten glücklicherweise rechtzeitig aus dem Innern fortkommen, sonst wäre es wohl dort schief gegangen. Freilich, unser Gott kann auch Wunder tun; aber der Gang der Dinge zeigt, daß wir so handeln mußten. Inzwischen ist auch eine Rückkehr ins Innere nicht mehr möglich, da die Japaner z. Zt. niemand die Erlaubnis ins Innere zu reisen geben.

So sind wir denn gegenwärtig auf's Warten gestellt. Warten, wie der Herr leitet. Vielleicht, daß wir in der Manchurei oder Chahar eine neue Arbeit beginnen können. Wir wollen sehen, wie der Herr leitet. Es tut uns ja leid um die Arbeit, die wir verließen; doch glauben wir auch darin Gottes Hand zu sehen, indem nun die chinesischen Christen von uns weg auf den Herrn allein geworfen sind, was erziehlich nur nützlich sein kann. So geht es aber in den meisten Missionen. Sobald wir wissen, wie unser Weg sich gestaltet, schreibe ich wieder.

Außer Bruder Hollberg, reist aber auch unsere Mitarbeiterin Schwester Klara Schweingruber auf Urlaub, der ohnehin im nächsten Jahr fällig wäre. So der Herr will, reist sie anfangs August über Japan nach California, wo sie einige Zeit bleibt und dann nach Kansas. Ihre Anschrift ab Mitte Sept. ist: c/o Rev. H. J. Dyck, Elbing, Kansas. Im November reist sie ostwärts, um im Dezember in ihre Heimat in Deutschland zu reisen.

China sieht einer schweren Zeit entgegen. Gegenwärtig erscheint es unmöglich, daß es sich seines Gegeners erwehren kann. Es kommt darauf an, ob es seine Taktik der Kriegsverschleppung aushalten kann. Die Länge des Krieges macht es für Japan schwer. Die chinesische Währung ist um etwa 60% oder mehr gefallen. Fällt Hankow, so ist ein weiterer Sturz wohl unvermeidlich. Das macht alles Disponieren für uns auch schwer.

Heimatpost hat uns seit 3 Monate nicht mehr erreicht. Bis heute haben wir auch noch nicht ausfinden, wo sie herum läuft. Alle, die seit März an uns schrieben, bitten wir freundlichst noch mal zu schreiben, da wir nicht wissen, ob Abgesandtes uns noch erreichen wird.

Die „Mennonitische Rundschau" bitten wir nun auch an die oben angegebene Addresse zu senden und nicht mehr nach Tangshan.

Wie es unsern Nachbarn Thießen's und Bartel's ergeht, wissen wir nicht. Am 8. Juni kam ein Bote von Br. Thießen, der auch den 2. Ueberfall bei uns erlebte, da ging es den Geschwistern noch wohl. Ob es so blieb, wissen wir nicht. Ueberall sind eben diese Räuberbanden tätig.

Falls Du den einligenden engl. Bericht brauchen kannst, so darfst Du Gebrauch davon machen. Unser deutscher kommt demnächst von Deutschland aus an Dich.

Nun dem Herrn befohlen! Mit herzlichen Grüßen von uns allen hier.

E. Kuhlmann

Chihkiang (Yuanchow) Hunan, China.
den 1. Juli 1938.

„Du bist ja doch der Herr, unser Gott, auf den wir hoffen; denn du kannst alles tun". Jer. 14,22.

Liebe Geschwister und Freunde!

In der Zeit der Weltkrise und des Abfalls von Gott unter den Völkern freuen wir uns, daß wir sagen können: „Herr, unser Gott, auf den wir hoffen". Wenn die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, dürfen Kinder Gottes wissen, daß Er über allem steht. Der Krieg in China ist in Gottes Hand, das letzte Wort redet nicht Japan, sondern der Herr. Wir wollen treu für beide Völker und ihre Regierungen beten und den Herrn bitten, daß die Missionsarbeit ungehindert weiter geht.

Taufen. In den letzten Wochen konnten wir in der Stadt und auf zwei Außenstationen 32 Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Es waren sehr schöne Tauffeiern, und wir haben uns über einige der Getauften besonders gefreut. Unter diesen waren drei Studenten, die nach hier geflohen waren und auch der Adjutant des Generals. Letzterer ist ein großer Feind des Christentums und wollte nicht, daß der Adjutant getauft wurde. Es kann möglich sein, daß dieser hohe Offizier dieses Schrittes halber entlassen wird. Es war ein bewegter Augenblick als wir sahen, wie der Adjutant vor der Taufe erst seine Orden abnahm, seinen Säbel abschnallte und dann niederkniete. Es schien uns, als wenn er damit sagen wollte: „Vor Gott kann ich keine Orden tragen, ich bin auch ein Mensch wie jeder andere." Einige Studenten bedauerten nachher, daß sie nicht auch unter den Täuflingen waren. Doch wir hatten den Eindruck, daß sie noch etwas warten sollten. Eine ganze Anzahl Arbeiter vom Flugplatz bezeugten nach den Versammlungen, daß sie auch an Jesus glauben. Mit vielen beteten wir und sie kamen zu den Taufbewerbsstunden. Aber ehe sie getauft wurden, war ihre Arbeitszeit abgelaufen, und sie gingen wieder in ihre Heimat zurück. Alle nahmen ein Neues Testament und einige Schriften mit und zogen dann fröhlich ihre Straße. Der ausgestreute Same wird gewiß Frucht bringen, auch wenn sie nicht bei uns getauft werden. Auf einer Außenstation wurde eine 32 jährige Frau getauft. Bei der Taufprüfung sagte sie uns, daß sie vor fast 25 Jahren hier zur Sonntagsschule gegangen sei. In dieser Zeit hätte ich ihre Drüsen geheilt. Darnach sei sie weit von hier aufs Land gezogen. Jetzt sei sie so dankbar, daß sie wieder Gelegenheit gehabt hätte auf einer Außenstation das Evangelium zu hören und freute sich, daß Jesus jetzt ihr Heiland sei. Da sehen wir wieder, daß der Same, den wir in der Sonntagsschule ausstreuten, noch nach Jahren Frucht bringen kann. Eine große Freude ist es für uns, daß die gläubigen Studenten der hiesigen Universität immer zu Bibelstunden zusammen kommen. In diesen Tagen wird die Universität nach Szechwan verlegt. So manche der Professoren und Studenten sind bei uns gesegnet worden und können gewiß in der kommenden Zeit in Szechwan getauft werden. Eine 19 jährige Tochter aus einer sehr reichen Familie in Shanghai, die nach hier geflohen war, wurde auch getauft. Sie hat den Entschluß gefaßt, in eine Bibelschule einzutreten, um sich für den Missionsdienst unter den Chinesen vorbereiten zu lassen.

Evangelisation. Im Mai hatten wir Evangelisation von zwei chinesischen Evangelisten. Täglich hatten wir vier Versammlungen, die sehr gut besucht waren. In den Abendversammlungen war die Halle so voll, daß noch weit über hundert Männer auf der Empore sitzen mußten. Der Herr hat in unsrer Mitte gewirkt, und viele blieben zu den Nachversammlungen zurück. Am Tage der Abreise hielt einer der beiden Evangelisten noch eine besondere Versammlung im Mädchenwaisenhaus, wo der Geist Gottes so wirkte, daß achtzehn von den Mädchen nachher zu uns kamen und ihre Sünden bekannten. Seitdem ist ein frischer Geist unter den Mädchen und man merkt es ihnen an, wie sie in den Kleinigkeiten des täglichen Lebens überwinden. Weil unsre Waisenkinder täglich Gottes Wort hören, freuen wir uns ganz besonders, wenn sie bei solchen Gelegenheiten zu inneren Entscheidungen kommen und man dann weiß, daß ihr Christentum nichts Angelerntes ist.

Hochzeit. Am 5. Mai wurden sieben unsrer früheren Waisenknaben mit sieben von unsern Mädchen verheiratet. Es war eine sehr schöne Feier, und die ganze Stadt wurde dadurch wieder aufmerksam auf die Arbeit, die wir an den Chinesen tun. Die Trauung ist immer etwas Erhebendes für die jungen Leute. Festlich geschmückt sitzen sie auf schön geschnitzten chinesischen Stühlen. Jedes Paar kniet nach der Traurede nieder und wird einzeln unter Gebet eingesegnet. Trotzdem so viele Paare getraut werden, wird doch jedes Paar ganz persönlich behandelt, damit sie einen Segen für ihr Leben bekommen. Bis jetzt konnten schon 32 Waisenknaben mit 32 unsrer Mädchen verheiratet

werden. Manche von ihnen haben schon Kinder, und wir freuen uns über den Einfluß dieser christlichen Familien in der Stadt und Umgegend.

Kriegswaisen. Die neuaufgenommenen Kriegswaisen leben sich schon sehr gut in unser Waisenhaus ein. Es ist ja ein großer Unterschied zwischen ihnen und den andern Waisenknaben. Doch sind wir sehr dankbar, daß sie jetzt beim Essen und in der Schule schon gelernt haben, stille zu sitzen. Wir bereiten schon für weitere fünfzig Knaben in unserm Waisenhaus vor. Wann dieselben kommen, wissen wir noch nicht.

Trotz des Krieges können wir unsern Dienst hier noch ungestört tun. Außer unsrer regelmäßigen Arbeit in der Stadt und auf dem Lande arbeiten wir an den Studenten der Universität, an den vielen Arbeitern des Flugplatzes und an den Flüchtlingen, die sich in der Stadt befinden. Wir haben also noch viel mehr offene Türen und mehr Arbeit wie früher. Das Feld ist weiß zur Ernte und wenige sind der Arbeiter. Betet weiter für uns und unsern Dienst.

Mit herzlichem Gruß von uns allen.

Eure dankbaren Geschwister:
Hermann und Auguste Becker.

Schulsonntag, 28. August 1938

Werte Bundesgeschwister und Leiter der Gemeinden!

Wir lesen in Lukas 4, 16, daß Jesus in die Schule oder Synagoge ging nach seiner Gewohnheit. In der Synagoge wurde das Wort Gottes gelehrt. Jesus hat uns somit ein schönes Vorbild gesetzt, gute Gewohnheiten zu pflegen. Manch ein Leben ist schon durch gute Gewohnheiten bewahrt geblieben. Und deshalb sind gute Gewohnheiten höchst zu empfehlen, und von unserer Seite aus unbedingt der Anstrengung wert anzueignen.

Das Administrationskomitee der Bundesschule kommt nun wieder vor Schulanfang vor die Gemeinden mit der Bitte, einen Sonntag, entweder den 21. oder den 28. August, besonders der Fürbitte und Mithilfe der Schule zu widmen. Sagt nun jemand: Das ist uns schon zur Gewohnheit geworden, so erwidern wir, der Herr Jesus hat uns so belehrt. Und wir hätten gerne, alle Gemeinden würden sich die Fürbitte für Tabor College zur Gewohnheit machen.

Aber wir kommen aus einem weit größeren Trieb. Wir kommen aus einem großen Bedürfnis. Die Schule bedarf der Fürbitte der Geschwister sehr. Die Lehrer sind angestellt, um den Schülern Anleitung zu geben zum Lernen, zur Frömmigkeit, zur Gottesfurcht, zum Gebetsleben. Dieses braucht viel Gnade, viel Geduld und viel Weisheit nur der Herr kann dieses schenken. Und obzwar wir darum flehen, brauchen wir das Miteinstehen der Gemeinden überall.

Die Schüler werden nun bald wieder erscheinen. Sie sind es wert, daß die Gemeinden für sie beten. Fast alle kommen aus den verschiedenen lokalen Gemeinden. Sie brauchen Weide und Pflege. Sie brauchen Fürbitte, um gegen den Feind ihrer Seele zu siegen. So bitten wir die Gemeinden um die Fürbitte für die Studenten.

Die Schule braucht finanzielle Unterstützung. Der Herr hat auf fast allen Stellen Getreide und Futter wachsen lassen. Sicherlich sind wir als Kinder Gottes, aus Dankbarkeit, willig etwas davon zurückzugeben für Missionszwecke. Wenn sich alle in der Gemeinde beteiligen, kann auch trotz den geringen Preisen, die nötige Summe zusammenkommen. Gebet und Geben gehen Hand in Hand.

So möchten wir die Einzelheiten des Programms für den Schulsonntag den Gemeinden überlassen. Nur bitten wir einen bestimmten Sonntag, entweder den 21. oder den 28. August, dazu zu gebrauchen, und der Bundesschule besonders gedenken. Die Gaben dürfen dann direkt an den Kassenführer J. K. Warkentin, Marion, Kansas, befördert werden. Im voraus dankend, Eure Diener im Administrativkomitee,

A. E. Janzen.
H. W. Lohrenz.
P. R. Lange.

Dorf Rückenau, Paraguay.

Schon lange wollte ich von hier an die Menn. Rundschau einen Bericht einschicken, doch wir klagen nicht über Arbeitslosigkeit, habens so drock, daß hierzu nicht Zeit war.

Wir sind jetzt 9 Monate auf unserer neuen Ansiedlung „Friesland". Warum wir Fernheim verließen, wo's doch so schön könnte sein und hierher nach dem Oestlichen Paraguay zogen, und 139 Familien mit uns, will ich hier nicht erörtern. Die Meinungen gehen hierin weit auseinander. Erinnern nur an das Lied, „Wenn die Nebel dieser Erde", usw. Auf jedes warum werden wir dort das darum erfahren.

Wir wohnen hier bei 50 Kilometer vom „Paraguay" Fluß auf einem erworbenen Landgut von 7000 Hektor, gekauft zu 10 Argentiner Pero für 1 Hektar, 2 Pero beim Kauf angezahlt. Die gebliebenen 8 Pero auf langjährige Abzahlung. Gekauft von einer deutschen Gesellschaft. Auf der östlichen Seite hat ein deutscher Großgrundbesitzer, Herr Rutenberg sein Land. Auf der südlichen Seite ist ein undurchdringlicher Sumpf, auf der westlichen Seite auch fast alles deutscher Besitz. An der nördlichen Seite wohnen Paraguayer. Ein Dollar enthält bei 31½ Arg. Pero.

Wasser und Weideland haben wir genügend. Die Hälfte von unserm Land durfte Wald u. die andre Hälfte Weide sein. Hoher Kamp ist nur wenig, der ist geeignet zum Pflanzen. Von den 9 angelegten Dörfern, siedelten einige auf halbhohem Kamp doch als erst mal große Regen kamen, war der Boden zu sehr Tonhaltig. Das Wasser zog schwer ab, so daß unser Dorf, welches auf solchem Kamp siedelte auf gerodeten hohen Waldboden über. Es ist dieses sehr schwer. Die Kolonie kam uns soviel entgegen und pachtet für uns bei 3 Km. ab Hochkampland. Der Hochkamp und Hochwald hat fruchtbaren roten Boden. Unser Wald heißt eigentlich ausgebeutet. Doch trifft man schöne gerade Bäume von 1 Meter dick an. Auch die viel begerte Zeder reicht zu unserm Bedarf Die wilden Tiere wohl Tieger, haben noch nur 1 Fohlen sich von unserm Vieh genommen. Der Fuchs ist viel schlauer wie ein Cacko und viel seltener. Dagegen verschiedene Wildkatzen heufiger. Fögelnester sind im Wald sehr selten oder fast garnicht anzutreffen. Die besorgen die Affen, die wollen hier die Herren des Waldes sein. Die sind auch gar nicht wild.

Pflanzen tun und wollen wir, Baumwolle, Mais, Mandioka, Kaifier, Erdnüsse, Reiß, Arbusen, Bohnen und verschiedenes Gemüse wie Kohl, Zwiebeln, Rüben u.a.

Als größte Plage des Landmanns sind bisher die Ameisen. Aber auch die Raupen sind vertreten.

Dem Vieh welches öfters im Wald weidet, schändigt oft die Urahehr, wir nennen die Dinger Bißwürmer. Sogar der Mensch bleibt davon nicht frei.

Obstbäume und Blumen wachsen hier viel und fast ohne jegliche Pflege. Wilde Apfelsinen wachsen wohl allerwärts im Wald, hier ist wohl seine Heimat. Und wo erst Menschen die süße Apfelsinen verschleppt haben, so wächst auch die auf haushohen Bäume wild im Wald, für Affen, Menschen, Fögel und Tiere.

Unser Völklein ist hier auf Gemeindeboden in zwei Richtungen vertreten. Die Friesländer M. Gemeinde unter Leitung des greisen Bruder Penner. Und die M. Br. Gemeinde unter Leitung des Br. K. Voth.

Beide Gemeinden durften hier schon Tauffeste feiern, und es wurden der Gemeinde hinzugetan. Die Fr. M. G. hat Predigerkandidaten gewählt. Die M. Br. Gemeinde ordinierte ihre Predigerkandidaten die noch in Fernheim dazu bestimmt wurden. Es sind die Br. H. Braun, J. Görtzen. P. Löwen und Goossen. Auch zwei ordinierte Diakone sind mit der M. Br. G. mitgekommen. Es sind dieses die Br. Jakob Rogalsky und Fast. Geschw. alte Rogalsky machen jetzt auf den Dörfern Hausbesuche, man hat sie lieb!

Zu Pfingsten besuchte uns der liebe Br. Epp von Canada, welcher als Missionar zu den Lungqua Indianer in den Chaco fährt. Er hat hier unsere Herzen berührt. Wir haben den Br. lieb gewonnen. Unsere Gebete begleiten ihn, möge Gott den Indianern durch den l. Br. mehr Licht geben. Schulen haben wir als Kolonie aufgebaut, nach alter mennonitischer Art. Der Unterricht fing gleich nach Pfingsten an. Als Lehrer sind Korn. Voth und Federau in der Schule in Central, und Lehrer Kröker in der Schule in Großweide angestellt. Mit Lehrbüchern und anderem werden wir sehr von Deutschland betreut. Es wird in der Kolonie fieberhaft gearbeitet. Schulen werden gebaut, Stege zur Schule aufgeschüttet und Wege in Ordnung gebracht. Jedes Dorf soll bis zum Frühjahr noch seinen Landplan abgemessen erhalten. Im Dorfe Rückenau haben die Br. K. und Js. Hildebrand ein Sägewerk errichtet. Dann hat ein Geschäftsmann G. Born von Fernheim ein Dampfmaschine erworben, um hier auch ein Geschäft anzulegen. Handelshäuser sind drei vertreten, Rempel, Siemens und Bergen und Klippenstein. Es handelt wohl nur schwach, denn unsre Ernte war nur sehr schwach, und zudem ist der Baumwollenpreis um ein Drittel billiger als im vorigen Jahr. Unsere Ordnung in der Kolonie und den Dörfer überläßt man uns. Wir habens nach altbewehrter mennonitischer Art. Haben einen Oberschulzen, welchem die Dorfsschulzen unterstellt sind. Der Oberschulze vertritt die Kolonie auch nach außen hin. Zu wichtigen Koloniessitzungen werden die Dorfsschulzen mit ihren Rentmännern eingeladen. Als Oberschulze haben wir Herr H. Rempel gewählt. Als Waisenvorsteher ist ein Kröcker gewählt. Bruder des Lehrer Kröcker, Großweide, wohl Verwandte mit Br. Kröcker, früher Redakteuer der Friedensstimme in Rußland.

Mit unseren Nachbaren kommen wir bis jetzt sehr gut aus. Ich laß heute in N. 16 der M. Rundschau, wie da noch ein Paar Geschw. von Rußland (Sagradowka) herausgerettet sind. Wir könnten ihnen die Hände drücken! Auch ich bin ein gebürtiger Sagradower. Helfen können wir ihnen wohl nicht, doch beten.

Könntest Du, lieber Br. Neufeld, nicht mehr Nachricht von unseren Geschw. aus Rußland bringen? (Es kommt nicht über die Grenze. Ed.) Danken, daß du vieles aus der Prawda und Iswestija bringst, doch aus unsern mennonitischen Kreisen so wenig, zu wenig. Grüße mir noch die gewesene Alexanderpoler um Arnaud herum und sonstwo alle. O, Ihr lieben Alexanderpoler! Alexanderpol ist untergegangen mit allem, was uns lieb und wert war. schrieb mir Br. Reimer vor etlichen Jahren.

Herzlich grüßend Paul Janzen.

Todesnachricht.

Waldheim, Sask. Juli 1938

Die Begräbnisfeier der lieben Schw. Peter G. Warkentin fand am 18. Juli 1938 statt. Um 11 Uhr legten wir unsere Mutter und Gattin in ihr letztes Bett. wobei uns die Geschwister behilflich waren. Ja, unsere liebe Mutter und Gattin hatte all ihr Fleisch verloren, es war nur Haut und Knochen; sie litt an Magenkrebs. Ein Uhr nachmittags hielt Br. Ediger noch eine Ansprache. Zuerst wurde gemeinschaftlich gesungen: „Hier auf Erden bin ich ein Pilger". Anschließend an Ps. 146, 5 tröstete er die Hinterbliebenen. Wohl dem Menschen, des Hilfe der Gott Jakobs ist; auch daß sie in derselben Hoffnung eingegangen in das ewige Leben.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Alsdann wurde die Leiche nach dem Versammlungshause gefahren, wo dann die Begräbnisfeier abgehalten wurde. Die Trauerversammlung begrüßte uns, als wir mit der Leiche eintraten, stehend mit dem Liede: „Näher mein Gott zu dir". Br. Willems eröffnete die Versammlung mit dem Liede: „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?", betete mit uns und sprach über Offb. 1, 17. Fürchte dich nicht, ich bin es, ähnlich wie Johannes sich beruhigte. So auch die liebe Schwester, Mutter und Gattin, denn sie konnte ganz ruhig in den Tod schauen, welch ein Trost für die Trauernden.

Es folgte ein Lied vom Chor: „Wenn wir von dieser Erde zur obern Heimat zieh'n". Die Sänger sangen gut, wenn auch der Chorleiter nicht konnte dabei sein, da es seine Mutter war. Nachdem sprach Br. Zacharias nach 2. Kor. 5, 1—5. Auch er konnte wunderbar tröstende Worte den Trauernden zurufen, denn auch diese Schwester wußte, daß ihr Haus am Abbrechen war, wußte sie doch, es gab ein neues Haus von Gott erbaut.

Dann folgte ein Lied von drei Neffen: „Doch sei nur nicht verzagt, der Vater meint es gut". Darauf folgend redete Br. Heinr. Wiens nach 1. Mose 2, 16—17 und 1. Petri 2, 24 und Offb. 22, 14. Der Baum ist in allen drei Stellen erwähnt. Im ersten wurde verboten von dem Baum zu essen, und dagegen in Offenbarung wurde eingeladen zu essen. Im ersten Teil finden wir unsern Sündenfall. Er stellte die Menschen unter drei Bäume, erstens im Garten Eden, wo der Mensch fiel; dann zweitens Jesus Christus auf Golgatha, dann drittens und zuletzt in Offenbarung die ewige Frucht. Er stellte die Frage, wo ist die Seele der Schwester? Daheim bei dem Herrn, Philip. 5, 2. „Ich habe Lust abzuscheiden, um beim Herrn zu sein". Der natürliche Leib wird verwandelt werden zur Unsterblichkeit. Er führte auch Beispiele an, wie der Ungläubige stirbt und wie der Gläubige stirbt, ja, es war sehr tröstend für die Hinterbliebenen. Dann sang der Chor: „Im Himmel, dort sind nicht mehr Tränen".

Zuletzt sprach Br. Ediger anschließend Offb. Joh. 21. „Und ich sah einen neuen Himmel — und Gott wird abwischen alle Tränen". Die Schwester ist nicht tot, sondern sie schläft; der Mund redet noch, Kinder, ich habe mein bestes getan, denn ihr seid alle bekehrt und ich gehe getrost zum Herrn, und zum Trost, sie wird dort jetzt getröstet. Ja, eine gläubige Mutter und Gattin liegt hier vor uns. Dann las der Bruder das Lebensverzeichnis vor. Es wurde dann noch Zeit gegeben zum Gebet. Dann sang das Männerquartett: „It Is His Will" Darauf folgte die Leichenschau während die Versammlung: „Sammeln wir am Strom uns alle", sang. Die Leiche wurde dann nach Silberfeld genommen, nahe ihrem Heim ist ein kleiner Friedhof, dort wurde sie ins Grab gestellt. Auf dem Friedhof machte Br. Willems Schluß. Man sang das Lied: „Herr, bleib bei mir", und er sprach über 2. Tim. 3, 7.8.: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft", usw. Die vier Brüder sangen: „Eins ums andere wallen wir hinab ins Tal".

Die Mutter starb am 15. Juli 1938 und ist über 60 Jahre alt geworden. Leider konnten zwei Kinder nicht anwesend sein, und deswegen wurde die Hülle nur ins Grab gestellt, und am 19. des Abends wurde sie beerdigt, denn die Kinder kamen und konnten noch das liebe Angesicht der Mutter sehen. Alle Leser und Trauernde herzlich grüßend. Im Auftrage der Hinterbliebenen,

D. D. Ep.

(Laut Bitte aus Zionsbote)

Ein Nachruf.

Den 10. August 4 Uhr nachmittags ist Peter Abram Warkentin in Winnipeg zu Grabe getragen worden. Die Familienangehörigen baten mich etliche Daten über ihn zu veröffentlichen für alle diejenigen, denen es nicht möglich gewesen auf seinem Begräbnisse zu erscheinen, die ihn aber gekannt, und gerne über sein Dahinscheiden etwas erfahren möchten. Er war mit seinem Sohn Peter auf einer Rundfahrt begriffen bis in Saskatchewan hinein, für ein Geschäft hier in Winnipeg und befanden sich auf der Rückreise. Sie hatten eben Gladstone passiert und beim über das Bahngeleise fahren, bog Peter Warkentin (Junior) sich zum Fenster hinaus, um das Bahngeleise zu übersehen. Wie er sich zurückbiegt, sieht er seinen Vater zur anderen Türe hinausfallen, wobei er mit dem Kopfe hart aufschlug. Er wurde sofort nach Gladstone ins Hospital gebracht, von wo die Aerzte ihn aber nach Neepawa schickten, um dort im Hospital operiert zu werden, denn der Aufschlag hatte eine Blutung im Gehirne verursacht Seine Frau und Kinder in Winnipeg wurden benachrichtigt und solche kamen auch bereit sich um sein Krankenlager zu versammeln, ist aber nicht mehr zum Bewußtsein gelangt, sondern am 8. August hinübergeschieden in eine bessere Welt. Alle, die ihn gekannt haben, werden mit mir wohl einig sein, wenn wir, bei seiner guten Gesundheit, ihm die Lebenshöhe zusprachen, von welcher die Heilige Schrift spricht so aber hat dieser Unglücksfall sein Leben in einem Alter von 65 Jahren 8 Monaten u. 5 Tagen zum Abschluß gebracht.

Mitten in der Arbeit ist er abberufen worden, ja er war ein Mann der Arbeit, der kein Sitzfleisch hatte, gewöhnlich kurz angebunden, auch barsch, wohl aus hartem Holze geschnitzt, aber in ihm Drinnen da saß ein gewisser Kern, den hatte der liebe Gott aus weicherem Holze geschaffen, und wer ihn längere Zeit gekannt und bei ihm gekommen, der hat diesen Kern grünen sehen. Er war hilfsbereit und dies war seine gute Seite.

Geboren im Jahre 1873 den 3. Januar in Neuhorst, Süd-Rußland, in der Altkolonie, war er, nach seiner Volljährigkeit, auf verschiedenen Stellen tätig, zuletzt im Mühlengeschäft Niebuhr in Alexandrowsk, wo er einen Posten bei 13 Jahren bekleidete. Hier im Jahre 1913 ging er auch seine zweite Ehe ein mit Witwe Justina Kasdorf von der Insel Chortitza. Im Jahre 1923 wanderte die Familie nach Canada aus, farmte in Saskatchewan und Manitoba 6 Jahre, und zog dann anno 1929 nach Winnipeg. Vor zwei Wochen feierten sie noch in aller Stille silberne Hochzeit. Der l. Aelteste J. Klassen, der bei diesem Familienfeste seinen Segen über sie aussprach, erwähnte, noch einmal 25 Jahre, ihre goldene Hochzeit, das würden sie wohl schon nicht erleben, aber niemand wird wohl daran gedacht haben, das die Trennung so nahe bevorstehe. Und so wünschen wir dem Dahingeschiedenen die selige Ruhe, die Gott allen Auserwählten vorbehalten hat.

J. Wiebe.

— **James Brown**, 22 Jahre alt, von Elm Creek, Man., der an Kinderlähmung erkrankte, ist gestorben.

Wanderungen

Vom Hochland Parana's, Brasilien.

Liebe Freunde!

Auf Wunsch vieler Freunde in Curitiba und auf besonderen Wunsch des Aeltesten Jakob Hübert gedenke ich einige kurze Mitteilungen von der Mennonitengruppe zu machen, die ihre Heimat bei der Hauptstadt Parana's gefunden hat. Wohl bin ich selbst durch meine berufliche Tätigkeit in Timbo' (einige Blätter brachten am Anfang dieses Jahres darüber einen Bericht von mir) mit meiner Frau vorübergehend von den Mennoniten getrennt worden. Da die Schulen aber im Juni 14 Tage Ferien hatten, konnten wir diese Zeit bei den Kindern zubringen, die bei Curitiba unsre Milchwirtschaft aufrechthalten. Selbstverständlich gab es viel Gelegenheit, in den Familien der Unsern einzukehren und auch sonst am Gemeinschafts- und Gemeindeleben teilzunehmen. Wie sehr merkten wir da, daß wir zu ihnen und daß sie zu uns gehören!

Ein besonderer Anlaß zu diesem Schreiben ist die Feier, die wir am Sonntag, den 26. Juni in der Gemeinde veranstalteten. Unser Bruder J. Hübert schaut auf 25 Jahre seiner Tätigkeit als Aeltester der Menn. Br. Gemeinde zurück. Am gleichen Tage war auch sein Geburtstag — 65 Jahre hat er zurückgelegt. In der ersten Julihälfte sollte der 60. Geburtstag der Schw. Hübert folgen. Geschwister Hübert hatten in ihrer Bescheidenheit nicht an eine große Feier gedacht. Sie wollten ein Familienfest im engeren Kreis begehen. Als die Gemeinde davon etwas merkte, wollte sie es sich nicht nehmen lassen, von sich aus den Geschwistern ein Fest zu bereiten.

So wurden in den vorhergehenden Tagen emsig Vorbereitungen getroffen. Am Sonntag Nachmittag war dann unsre Schule ganz gefüllt. Sie hätte nicht alle Besucher fassen können, wenn die Witterung günstiger gewesen wäre. Da es fast die ganze Woche geregnet hatte, konnten viele entfernter Wohnenden nicht am Fest teilnehmen, die schlechten Wege hindern den Verkehr.

Die Leitung des Festes lag in den Händen des Unterzeichneten. Als Text zur Festansprache diente Offb. Joh. 1, 17: und er legte seine rechte Hand auf mich. . . ". Wir sprachen davon, wie Br. Hübert als Aeltester in den Jahren seiner Amtstätigkeit bei so verschiedenen Gelegenheiten Menschen Hände aufgelegt hatte, um den Segen Gottes herabzuflehen. Wie wir heute aber dessen gedenken wollten, daß auf ihn selbst Hände gelegt worden sind, vor 30 Jahren (Predigerordination), vor 25 Jahren (Ordination zum Aeltesten). Wir wollten aber vor allem daran denken, daß Gottes Hände ihn, seine Gattin und seine Familie so wunderbar geführt haben.

Dieser Ansprache schlossen sich mehrere Brüder, die mit Br. Hübert in Jochgemeinschaft stehen, mit

Grußworten an. So der ehrwürdige Bruder Gerhard Neufeld, der bald die Grenze der 80 Jahre erreicht hat und so Gott Gnade gibt im kommenden Jahr mit seiner Gattin den seltenen Tag der diamanten Hochzeit begehen kann. Dann Br. Neustädter, der auch schon ein hohes Alter erreicht hat und in Rußland früher manchen gesegneten Dienst tat. Weiter Br. Peter Hamm, der erst in Brasilien zum Predigerdienst ordiniert worden ist.

Besonders hervorzuheben ist noch die Ansprache des leitenden Predigers der Mennonitengemeinde Curitiba, Br. David Koop. Eine spürbare persönliche Bruderliebe und enge Arbeitsgemeinschaft verbindet diese beiden, den Aeltesten der Menn. Br. Gemeinde und den leitenden Prediger der älteren Mennonitengemeinde (leider oft „Kirchengemeinde" genannt). Br. Koop hatte seiner Ansprache Ps. 84 zugrunde gelegt. „Die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen. . . Der Herr gibt Gnade und Ehre".

Sichtlich bewegt trat dann der Jubilar auf, um Gott die Ehre zu geben und an Hand seiner Lebenserfahrungen und seiner Dienstjahre zu zeigen, wie Gott treu gewesen ist. Auch der Schwager Br. Hüberts, Br. J. Kasdorf, fand Worte der Dankbarkeit gegen Gott und der Treue gegen seinen Schwager und Mitkämpfer.

Den Abschluß machte Br. Franz Görtz, der mit seinem Eifer die äußeren Vorbereitungen für den Tag geleitet hatte. Als Kassierer und Diakon der Gemeinde überreichte er Br. Hübert als sichtbares Zeichen der Liebe, die der Jubilar in der Gemeinde besitzt, eine wertvolle Uhr, begleitet von einer sinnigen Rede. Br. Hübert sei selber immer so pünktlich, wolle auch die andern zu der Tugend erziehen. Die überreichte Uhr solle also uns allen dienen. Auch sonst wurde den Geschwistern Hübert Liebe und Verehrung zum Ausdruck gebracht.

Die Feier wurde umrahmt und verschönt durch Lieder des gemischten Chores. An die Feier schloß sich das gemeinsame Mahl an. Nur zu bald mußte wieder ein jeder in sein Heim eilen. Denn die Milchwirtschaft erfordert Pünktlichkeit. Aber das Licht des Festes ging mit uns in den Alltag. Eine Gemeinde, die nur Feste zu feiern versteht und sonst nichts, wird zugrunde gehen. Aber eine Gemeinde, die keine Feste kennt, keine Stunden der Feier, der Anbetung, des Dankes, die kann auch nicht bestehen.

In der Woche darauf besuchte unsere Siedlung Herr Prof. Dr. H. S. Bender aus U.S.A. Leider war seine Zeit nur knapp bemessen. Am 1. Juli flog er bereits mit dem Flugzeug weiter nach Paraguay.

Wir Curitibaner grüßen alle Brüder und Schwestern.

Die Adresse für die ganze Siedlung: „Curitiba, c. p. 328, Parana', Brasilien.

Peter Klassen

Ganz unerwartet

erschienen Geschwister J. J. Penner von Reedlef, Calif. bei uns in Winnipeg. Als Schulkameraden und als Bruder gab's nach vielen Jahren ein Wiedersehen. Fragen, Antworten und Mitteilungen füllten die Zeit aus, sind des Herrn Wege für die Seinen doch so wunderbar, doch Er führt alles herrlich hinaus. Die beiden kleinen Kinder waren übermüdet, dazu nicht zu wohl. Dr. N. Neufeld mußte neben seinem Blick als Schulkamerad auch noch sein Dokotorsauge auf Kleinchens entzündeten Arm richten und das mit Erfolg. Und Sonntag zum Abend kehrten die Geschwister von Arnaud zurück, wohin sie Sonnabend noch fuhren, denn dort wohnt sein Freund von der Bibelschule zu Tschongraw, Br. D. Duerksen. um uns in Winnipeg in der Süd-End Kirche mit einem Wort der Predigt zu dienen, wie's der Herr ihm aufgetragen und die Ausrüstung dazu geschenkt. Zwei Zusammenkünfte einer Anzahl der gewesener Halbstädter Kommerzschüler, u. deren gibt es eine Anzahl in Winnipeg, die mit ihren Frauen kamen, fanden statt. Schwester Penner stammt aus Deutschland, doch gehört sie ganz in den Kreis der Familien der gewesenen Halbstadter Kommerzschüler. Nun, es kann ja auch nicht anders sein. So manches wurde zurück in Erinnerung gerufen, so vieler, besonders unserer Lehrer, wurde gedacht, über so manch eine wunderbare Führung unseres Herrn konnte von den Einzelnen mitgeteilt werden. Und das Wichtigste ist, daß wir dem einen Herrn dienen, dem einen vorgesteckten Ziel. dem Kleinod nachjagen, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu nach Phil. 3, 14. Möchte der Herr uns doch alle treu erfinden.

Und Missionarin. Schw. Talita Neufeld, Tochter unseres so hoch geachteten und beliebten Lehrers und Predigers Wilhelm P. Neufeld, zuletzt von Reedley, Calif., früher Halbstadt, Süd-Rußland machte in der Zions-Kirche in Winnipeg Mitteilungen über ihre Arbeit im Missionsfelde in China. Und heute, Mittwoch abends wird sie auch noch in der M. B. Kirche, 621 College Ave., Winnipeg, mit Mitteilungen dienen.

Editor.

— In der Free Preß wurde gesagt, daß Deutschland bereit erklärt habe, Canadas ganzen Ueberschuß an Weizen zu kaufen. Deutschland soll selbst die denkbar beste Ernte zu verzeichnen haben.

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Schluß.)

Auch Onkel Fritz sprach auf seinem Zimmer ernst und liebevoll mit Gretel. „Dieses große Unglück, das du angerichtet hast, Kind“, sagte er zum Schluß, „kann noch ein großes Glück für dich werden, wenn du dir eine Lehre daraus nimmst für dein ganzes Leben. Komm hierher“, und er zog sie freundlich auf seine Kniee, „nun sag' mir mal eines: wer ist in Zukunft die Hauptperson, du oder deine Mitmenschen? Was ist in Zukunft die Hauptsache, was du willst, oder was deine Mitmenschen wollen?“ Gretel legte errötend die Arme um seinen Hals und barg ihr Gesicht an seiner Schulter. „Nein, nein“, rief Onkel Fritz freundlich, „mir in die Augen geschaut! Ich will offene, ehrliche Antwort haben.“ „Ich will in Zukunft nicht mehr an mich, sondern an die andern denken, und ich habe den lieben Gott gebeten, daß er mir hilft“, antwortete Gretel leise, aber dem Onkel ehrlich in die Augen schauend. „Das ist recht, mein Kind,“ sagte Onkel Fritz mit einem Kuß, „und wenn du es mir versprichst, dann glaube ich dir aufs Wort. Und nun komm, Ellen wird auf uns warten“.

Fröhlich lief Gretel zu dem kranken Kinde, und alles, was sie ihm an den Augen absehen konnte, das tat sie. Sie wich nicht von dem Bettchen, sie plauderte, lachte, las vor, tat alles, was sie nur erdenken konnte, um der kleinen Patientin Freude zu machen. Die ganze Welt schien verändert zu sein. Alle Menschen machten ein freundliches Gesicht. Elise erzählte Gretel immer, was ihre Mutter schrieb, wie wohl sie sich schon fühle, und wie gut ihr die warme Sonne tue. Manchmal las sie sogar die Lose aus diesen Briefen vor, und das kleine Mädchen wurde nicht müde, ihre Teilnahme und Freude zu zeigen. Betrat es die Küche, da hatte gewiß die Köchin schon irgendwo einen kleinen Leckerbissen für sie weggestellt und lachte dann mit dem ganzen Gesicht, wenn Gretel so freudestrahlend dafür dankte. Johann ließ sie auf allen Pferden reiten, und sobald in den Treibhäusern eine schöne Rose erblüht war, kam der Gärtner und reichte sie Gretel dar, die dankend davonlief, um Ellen damit zu erfreuen.

„Was schreibst du denn hier so eifrig, mein Kind?“ fragte Onkel Fritz eines Tages. Ellen war eingeschlafen, und Gretel saß so vertieft ins Schreiben am Tisch, daß sie den Onkel gar nicht hatte kommen hören.

„Ich schreibe an Vater und Mutter, sie sollen alles wissen“, antwortete Gretel halblaut.

„Das ist brav!“ flüsterte der Onkel, um sein Kind nicht zu wecken, und dann verließ er das Zimmer. Er wollte Gretel nicht stören. Was sie ihrem Vater u. ihrer Muter in diesem Brief zu sagen hatte, das war etwas Heiliges, da durfte kein Mensch sich hineinmischen.

Und Gretel war ehrlich. Unumwunden und ohne jede Beschönung erzählte sie alles von Anfang an bis Ende.

Diesen Brief hat in Kenzingen nur Pastor Albrecht und seine Frau gelesen. Als sie ihn zusammenfalteten, fielen große Tränen darauf. Es waren aber trotz der traurigen Nachrichten Freudentränen, denn das Kind, das ihnen so viele, viele Sorgen gemacht hatte, war zurückgekommen auf den guten Weg, war ein andrer Mensch geworden. Wohl hatte es lange gedauert, und eine schwere, harte Schule war nötig gewesen. Aber dem lieben Gott ist kein Ding unmöglich. Er will nicht, daß die Menschen verloren gehen, und wenn es nicht anders geht, gebraucht er ernste, ja oft furchtbare Mittel, um sie zu retten.

„Wie wäre es denn, wenn wir heut 'mal ein wenig aufstünden?“ fragte eines Tages der Arzt lächelnd, denn Ellen hatte ihn jeden Tag gebeten, das Bett verlassen zu dürfen.

„Darf ich aufbleiben und spielen, Onkel Doktor?“

„Du darfst heute nur ein Stündchen aufbleiben, mein Kind,“ antwortete der Arzt, „morgen geht es dann schon besser.“

Und richtig, Ellen ging am andern Tag, von Vater und Mutter geführt, von ihrem Bettchen bis zum Sofa und jubelte: „Nun werde ich doch wieder gesund!“ Und nach acht Tagen schon konnte sie den ganzen Tag außer Bett zubringen.

Einige Tage vor Weihnacht erlaubte der Arzt sogar die große Reise nach Deutschland. Wohl mußte Ellen noch sehr in acht genommen werden, aber sie überstand die Reise gut und fühlte sich, nachdem sie ausgeruht, gleich so heimisch und wohl in dem Kenzinger Pfarrhause, daß alle ihre Freude daran hatten. Zwar mußte sie immer noch einen Dolmetscher bei sich haben, denn sie konnte nur wenige deutsche Worte sagen, aber sie verstanden sich doch, besonders das kleine Trudchen war Ellens Entzücken.

Und Gretel? Ich glaube, sie war die Glücklichste von allen. Kein Scheltwort, keinen Tadel bekam sie zu hören. Vater und Mutter schlossen sie immer wieder von neuem in die Arme wie ein Kind, das verloren war und wieder gefunden worden ist. Schon am ersten Tag nach ihrer Ankunft verschwand sie nach dem Mittagessen in der Küche, und beinahe wäre zwischen ihr und Friedel ein Streit ausgebrochen darüber, wer das Geschirr abtrocknen durfte. Friedel wollte es gerne aus Liebe für ihr Schwesterchen tun, dieses bat aber so aufrichtig: „Ach, Friedel, bitte, laß mich, ich bin ja so froh, daß ich es wieder tun darf, ich will es jetzt auch gewiß immer tun.“ Da gab Friedel insofern nach, als sie ein anderes Trockentuch holte und Gretel beim Abtrocknen half, wobei sie sich herrliche Dinge erzählten und wodurch die Arbeit in der halben Zeit beendet war.

Endlich kam der heilige Abend heran, und mit ihm jene Ungeduld, die alle Kinder kennen, wenn sie vor der noch verschlossenen Türe des Weihnachtszimmers stehen. Der Tag schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Sie sangen Weihnachtslieder, sie spielten, sie lasen vor und plauderten, aber immer schien der herrliche Augenblick noch nicht gekommen. Für Ellen war die Spannung am größten, denn sie hatte noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen und konnte sich alle die Weihnachtswunder und Herrlichkeiten nicht vorstellen.

Endlich ging die Türe auf, und die unzähligen Lichter strahlten hernieder auf die großen und kleinen Menschen, die alle glücklich waren in der Gewißheit: Euch ist heute der Heiland geboren.

Die Weihnachtskerzen erloschen und der Weihnachtsjubel verstummte, aber eines blieb in den Herzen zurück, und das war die Liebe, die alle Herzen erwärmt und beglückt.

Klein Ellen gedieh in der gesunden, einfachen Luft des Kenzinger Pfarrhauses so prächtig, daß ihre Eltern beschlossen, in dem kleinen Städtchen zu bleiben. Onkel Fritz baute ein prächtiges Haus, und die frohe Kinderschar ging dort aus und ein, genau so, als wenn es ihr Vaterhaus gewesen wäre.

Die besten Freundinnen fürs ganze Leben wurden aber Ellen und Gretel Albrecht.

— Ende. —

Mission

Donauländer-Mission.

Bruder Kuhn schreibt aus Deutschland:

I.

Nun sind wir schon etwa 10 Tage in Deutschland. Wir sind geradezu überwältigt von der Herzlichkeit, die von allen Seiten uns entgegengebracht wird. Diese, meine achte Europareise, wird auch hierin einen Höhepunkt bilden. Schon bei unserem Eintreffen in Bremen wurden wir von führenden Brüdern begrüßt. Unser Verkehr und auch die Missionsbesprechungen mit diesen Männern ist überall getragen von dem Geiste herzlicher Brüderlichkeit. Wir empfinden es mit Freude, daß wir im Grunde doch eines Stammes und auch eins in Christo Jesu sind.

In allen gottesdienstlichen Versammlungen, begonnen mit der großen, erhebenden Versammlung in Bremen I, dann anschließend die Pfingstversammlungen in drei Kapellen in Groß-Hamburg, und als Höhepunkt des Pfingstsonntages, die zwei stark besuchten Versammlungen im Missionszelt, und endlich die liebliche Abendversammlung mit der Gemeinde Kassel, — sie alle haben aus uns den Eindruck gemacht, daß wir in der Wortverkündigung, auch vor der breitesten Oeffentlichkeit dasselbe Evangelium, ohne jeglichen Abstrich auch heute im neuen Deutschen Reich, wie bei uns daheim in Amerika, frei predigen können. In allen Versammlungen gewannen wir den Eindruck, daß unser Besuch von den Geschwistern froh begrüßt wurde und daß sich derselbe gewiß auch segensvoll auswirken wird.

Dankbar wollen wir hier die herzliche Gastfreundschaft mit ihren vielseitigen Aufmerksamkeiten der Schwesternschaft mit ihrer rührigen und so freundlichen Frau Oberin des Diakonissenhauses „Tabea“ in Hamburg-Altona anerkennen.

Um die Gastfreundschaft der Deutschen Diakonie recht einschätzen zu können, muß man, wie wir es konnten, sie selbst genossen haben.

Die Direktoren der beiden Diakonissenhäuser Bruder P. Pohl von „Tabea“ und Bruder Hans Fehr von „Siloah“, gaben sich alle Mühe um uns bekannt zu machen mit den Anstalten für Krankendienst und soziale Wohlfahrt, die unter ihrer Leitung stehen. Wir waren auch Gäste im Prediger-Seminar, wo Professor Lic. Dr. H. Luckey uns persönlich führte und uns bekannt machte mit dem ganzen Seminar-Betrieb.

Die zwei Tage, die wir in Kassel weilen durften, bleiben uns unvergeßlich. Der Direktor des Baptistischen Verlagshauses Bruder Eberhard Schröder widmete sich uns in generiösester Weise, so daß wir Einsicht bekamen in den umfangreichen Betrieb des ganzen Hauses und auch zugleich Gelegenheit fanden, mit den führenden Mitarbeitern des Werkes Gemeinschaft zu haben. Bruder Schröder war so freundlich, uns auch im Auto des Verlagshauses in die herrliche Umgebung von Kassel hinauszufahren. Der Kasseler Besuch wurde abgeschlossen mit einem intimen Abend in der Familie des Bruders Schröder, wozu auch die Mitarbeiter und Prediger mit ihren Gattinnen eingeladen waren.

Die ganze Reise durch das Reich ist von dem Direktor des Deutschen Bundes Bruder Paul Schmidt geplant und sehr gut vorbereitet worden. Unter seiner glücklichen Hand erleben wir bis jetzt überall den Segen seiner Fürsorge, die uns gewiß auch bis ans Ende unserer Reise im Reich zugute kommen wird.

Das missionarische Erwachen im Rahmen unserer baptistischen Gemeinden im deutschen Reich, begrüßen wir als eine erfreuliche Erscheinung. Vielleicht am deutlichsten ist dieses Erwachen in den vielen Zelt- und Wagenversammlungen der baptistischen Volksmission wahrzunehmen. Alle Mitarbeiter und Wortverkündiger in dieser Volksmission erfreuen sich unbeschränkter Redefreiheit. Selbstverständlich beschränkt sich diese baptistische Volksmission auf Evangeliumsverkündigung, ohne jedwede politische Polemik. Es darf auch festgestellt werden, daß durch diese öffentliche Missionsarbeit am Volk Menschen für das Reich Gottes und für unsere Gemeinden gewonnen werden. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß dieses missionarische Erwachen auch schon manche der Gemeinden erfaßt hat; allerdings gibt es doch auch manche Gemeindegebiete, die davon bisher noch unberührt geblieben sind.

Erleuchtete Führer im Deutschen Baptismus glauben, daß die große Stunde für unsere Mission da ist. Ein Zusammenschluß der taufgesinnten Kreise bahnt sich an. Eine Täufergruppe von etwa 5000 Mitgliedern hat sich bereits dem Bunde der Deutschen Baptisten angeschlossen. Die Vereinigung mit einer noch viel zahlreicheren Gruppe steht in Aussicht.

Obwohl wir erst nur kurze Zeit in Deutschland sind, so konnten wir doch schon feststellen, daß das Volk von heute im Dritten Reich zufrieden und von großen Hoffnungen erfüllt ist. Von man-

chen anderen Ländern macht das heutige Deutschland eine Ausnahme, indem man hier keine Arbeitslosen findet, im Gegenteil macht sich hier schon Arbeitermangel bemerkbar. Zur Zeit wird auffallend viel gebaut. Für den Arbeiter wird auf mancherlei Weise, wie z. B. durch die Ferien- und Erholungs-Einrichtung „Kraft durch Freude" zuvorkommendst gesorgt. Die zwei Pfingstfeiertage boten uns gute Gelegenheit, das Volksbild im allgemeinen zu beobachten. Heute liegt das Deutsche Volk nicht mehr am Boden zerschlagen, sondern es ist im raschen Aufstieg begriffen und von verschiedenen Gesichtspunkten aus gesehen, muß anerkannt werden, daß es schon eine ansehnliche Höhe erreicht hat. Es kann nicht geleugnet werden, daß Deutschland von heute seitens der Obrigkeit unter besondere Verordnungen ist, aber das Befolgen dieser Verordnungen erfordert von niemand die Verletzung des eigenen Gewissens. Es wird selbstverständlich von jedermann ohne weiteres zugegeben, daß auch im Dritten Reich die Lebensverhältnisse noch nicht den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben.

Nach der guten Hand unseres Gottes über uns wollen wir auch die übrige Wegstrecke unserer Europareise zurücklegen. „Es hat gut bist hieher gegangen."

Für eine gesegnete Ausführung unseres Reisedienstes, sowie für eine glückliche Heimkehr empfehlen wir uns der Fürbitte unserer Geschwister. Weitere Berichte folgen.

II.

Jedem Besucher des heutigen Deutschlands stehen herrliche Genüsse bevor. Solche sind die Besichtigungen der reizenden Landschaften, die man überall sehen kann; dann auch die alten Stätten von historischer Bedeutung; vornehmlich aber die deutschen Städte in ihrem saubern, anheimelnden Schmuck; noch mehr als alles andere aber, das gewaltige Schaffen und Bauen im Dritten Reich. Dies alles haben wir nach Möglichkeit und nach unserer Aufnahmefähigkeit genossen. Für uns aber hatte das Bekanntwerden mit dem gegenwärtigen Stand des Deutschen Baptismus das größte Interesse. Nun kann man sich aber ein getreues Bild von einer solchen Reichsgottesbewegung nicht machen, ohne die entsprechenden Gelegenheiten zu einem eingehenden Studium zu haben. Und dazu wurde uns in ganz außerordentlichem Maße die Gelegenheit gegeben.

Während den letzten 4 Wochen durften wir in den nachstehenden Gemeinden vor Versammlungen, manchmal einmal, manchmal auch mehrmals reden: Bremen, Hamburg (Altona, Eilbeck, Eimsbüttel), Kassel, Stuttgart, Nürnberg, Dresden (Elimgemeinde), Eilenburg, Leipzig (Erste und Elimgemeinde), Berlin (Schmidtstraße, Wattstraße, Steglitz und Weißensee), Bolkenhain, München, Salzburg und Wien. Ueberall wurden wir aufs herzlichste empfangen und durften vor zahlreich besuchten Versammlungen unsere Botschaft ausrichten. Wir brauchten uns gar keinen Zwang aufzuerlegen in unserer Evangeliumsverkündigung. Immer wieder merkten wir, daß der Deutsche Baptismus von heute auch nicht um ein Jota in seiner Auffassung und Verkündigung des Evangeliums im Vergleich zur früheren Zeit, oder auch mit uns in USA., abzuweichen braucht. Wir fühlten uns in den Gemeinden sehr wohl durch den warmen Geist christlicher Verbundenheit. Fast in jedem Gottesdienst wurde gebetet für die Wohlfahrt des Vaterlandes und gedankt für die Gewissens- und Glaubensfreiheit, wobei man auch besonders in Fürbitte der großen Volksmission in der Wagen und Zeltarbeit gedachte. Immer wieder kam es zum Ausdruck, daß man darauf bedacht ist zu arbeiten, solange es Tag ist.

In meinem ersten Bericht habe ich schon die Arbeit im großen Zelt in Hamburg erwähnt. In Berlin hatten wir dann auch Gelegenheit am Sonntag Nachmittag einer Waldversammlung im Grünwald, dem „Bethel"-Diakonissenhaus in Dahlem gegenüber, beizuwohnen. Mehr Freiheit im Reden gibt es in einer Versammlung im Freien in USA. auch nicht. Diese Waldversammlung zog auch viele Fremde an, die vielfach andächtig zuhörten. Die Gestaltung der Versammlung war warm und informell, mit einem kräftigen Apell an die Zuhörer zum Anschluß an den Herrn Jesus Christus. Diese Stunde im Grünwald war ein überzeugender Beweis für die Freiheit, welche die Baptisten Deutschlands gerade in der gegenwärtigen Zeit genießen.

An dieser Stelle wollen wir es deutlich sagen, daß wir einige Besprechungen, die für uns arrangiert wurden, zu schätzen wissen. Durch die Vermittlung des Bundesdirektors Bruder Paul Schmidt wurden wir im Kirchenministerium empfangen und vorgestellt. Außer Bruder Schmidt und mir nahmen auch der Bundesvorsitzende Bruder Fr. Rockschies und Bruder Füllbrandt an Audienz teil. Es war uns eine Freude zu vernehmen, daß die Baptisten im Reich sich eines so guten Wohlwollens im Kirchenministerium erfreuen.

Bei unserer Ankunft in Berlin wurde uns auch das Vorrecht zuteil, eine Besprechung mit Dr. Otto Melle, dem Bischof der Methodisten, zu haben. Auf die denkbar brüderlichste Weise durften wir manches Wesentliche im Leben der Freikirchen Deutschlands besprechen. Diese Freundlichkeit seitens Dr. Melle war uns sehr wertvoll, denn sie hat uns über vieles Aufklärung gegeben.

Als ich vor 18 Jahren nach Deutschland kam, haben wir, Bruder Frank Kaiser und ich, unsere erste Nacht im „Diakonissenhaus „Tabea" in Hamburg Altona zubringen dürfen. Seitdem habe ich innige Beziehungen zu den Diakonissenhäusern in Deutschland gepflogen. Das wir auf dieser Reise wiederholt ihre Gastfreundschaft genießen durften, hat unsere Reisefreuden um ein Bedeutendes vermehrt. Wir schulden unseren wärmsten Dank besonders den Diakonissenhäusern „Tabea" und „Bethel", wo wir in Altona und Dahlem mehrere Tage weilten und wie die Engel Gottes aufgenommen und bedient wurden. Auch in Dresden und Leipzig den Stationen des „Tabea" Hauses haben dir die herzliche Gastfreundschaft genossen. Vorübergehend durften wir auch in „Siloah" einkehren und ebenso Gäste des Diakonissenhauses „Talitha kumi" in der Schmidtstraße sein.

Auf dieser Reise war es uns geschenkt auch bei einigen Familien als Gäste wohnen zu dürfen. Oefter waren wir in Diakonissenhäusern und Hotels. In Eilenburg waren wir im Heim von Prediger Emil Füllbrandt und in dem vornehmen und doch so gastfreien Heim von Georg Fleischer Gäste. In Bolkenhain durften wir alle im gastlichen Heim von Geschwister Paul Gebauer, dem Elternhaus unseres Kamerunmissionars Paul Gebauer, wohnen. In München wurden wir schon sehr erwartet und fanden dort in den gastlichen Heimen von Geschwister August Holzmann und Geschwister Volz liebevolle Aufnahme. Hier in Wien haben wir eine angenehme Ruhepause im Heim unserer Geschwister Füllbrandt gefunden. Wollten wir alle unsere Freuden in diesen gastlichen Häusern aufzählen und näher beschreiben, dann würden einige lange Briefe dazu noch nicht ausreichen. Vieles haben wir genossen, bessere Einsicht in die Verhältnisse haben wir gewonnen, innige Freundschaften wurden geschlossen, und die traute Gemeinschaft mit den Hausgenossen Gottes haben wir in lieblicher Weise erleben dürfen.

Es gereichte uns zu außerordentlicher Freude bei verschiedenen Anlässen den warmen Dank unserer deutschen Liebeshilfe entgegen nehmen zu können. Obwohl inzwischen Jahre dahingegangen sind, haben die Geschwister unsere Mithilfe doch nicht vergessen. Von dem Bundesdirektor Bruder Paul Schmidt u. auch von dem Bundesvorsitzenden Bruder Friedrich Rockschies wurde dieses auch offiziell in großen Versammlungen ausgesprochen. Es war geradezu rührend, wenn gewisse Leute mir ihren Dank persönlich abstatteten. Bruder J. Meister, der Direktor des Diakonissenhauses „Bethel" und Frau Oberin Franziska Berch benutzten die Gelegenheit einer festlichen Berufs und Geburtstagsstunde der Schwesternschaft, zu der wir und andere Gäste geladen waren, den tiefempfundenen Dank auszusprechen für rechtzeitige erfahrene Hilfe in großer Notzeit. In München, wo wir s. Zt. der damals heimatlosen Gemeinde zu ihrer sehr geeigneten Kapelle verhelfen konnten, und dann auch in Wien, wo wir durch die Mithilfe das jetzige Gemeindeheim in Wien selbst und in Ternitz in Niederösterreich errichteten, gerade in diesen zwei Gemeinden kam der Dank auf eindrucksvollste Weise zum Ausdruck. Im Anschluß an die Nachmittagsversammlung am gestrigen Sonntag hat die Jugend der Gemeinde Wien ihre Dankbarkeit durch eine gelungene farbenreiche Aufführung auf prächtige Weise zum Ausdruck kommen lassen. Als Vertreter der Baptisten Nordamerikas haben wir diesen Dank mit tiefer Rührung für unsere Geschwister im Heimatlande annehmen dürfen. Wir haben uns gefreut, daß unsere 36,000 deutsche Baptisten in ihrer Geschichte doch etwas tun durften, das ewigen Bestand haben wird und uns als Freude und Krone am Tage Jesu Christi sein wird.

Man darf sich nur freuen, daß unsere Gemeinden im Deutschen Reich mit ihren führenden Männern die richtige Einstellung für die gegenwärtige Zeit haben. Das ist als Gnadengabe von dem Haupt der Gemeinde selbst anzuerkennen. Nur auf diesem Wege geht der deutsche Baptismus einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen. Die Deutschen Baptisten beschränken sich jetzt auf ihre ureigenste vom Herrn übertragene Aufgabe. Sie wollen das Evangelium Gottes verkündigen, die zerstreuten Gotteskinder sammeln und die Gemeinde Jesu Christi bauen. Andere Tätigkeitsgebiete überlassen sie dem Staate und arbeiten deswegen auch unbehelligt auf dem ihnen von dem Gemeindeoberhaupt Jesus Christus selbst angewiesenen Weg freudig und treu weiter bis Er wiederkommt.

William Kuhn
Allgemeiner Missionssekretär.
Hadersdorf-Weidlingau bei Wien,
4. Juli 1938.
(Eingesandt von Carl Füllbrandt)

Mennonitische Geschichte

Biografisch - geschichtliche Mitteilungen aus der Nikolaifelder Mennonitengemeinde auf Sagradowka für das mennonitische Archiv in Canada

Zusammengestellt von
Franz W. Martens, Blumenhof,
Saskatchewan.

(Schluß.)

1901 erging an meine Eltern der Ruf als Hauseltern für die von Br. Franz Klassen gegründete Armenschule. Nicht sofort und nicht ohne Kämpfe übernehmen die teuren Eltern die Armenschulleitung auf ein Jahr in der Hoffnung, es würde sich jemand in dieser Zeit für diese Missionsarbeit finden. Diese große Arbeit konnte Vater aber nicht mehr verlassen. Er war ja auch die allergeeignetste Person für eine Anstalt. 1905 zog der Begründer der Anstalt nach Amerika. Er übergab das ganze Werk meinem Vater, dem Organisator und Leiter, zu persönlichem Eigentum. Vater übernahm die Schule, steckte glaubend und wagend sein ganzes Vermögen in die Sache und weihte ihr fürs ganze Leben seine Kraft. Sie ist auf seinen Namen bestätigt und seiner finanziellen Verantwortlichkeit übergeben als Armenschule mit Internat. Die Anstalt vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Viele Kinder verschiedener Denominationen, die sonst nie einen Schulunterricht hätten genießen können, fanden hier einen Vater, Lehrer, Seelsorger und Freund und auch eine entschieden christliche Erziehung. Dem Religionsunterricht, welchen Vater selbst leitete, wurde die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt. Namen die lutherischen Kinder bis zur Konfirmation, so fand der Pastor sie in der Bibelkenntnis besonders gut. Freude und Leid wechselten ab. Mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit überwachte der Hausvater die ganze Anstalt. Es ging gut, und wir arbeiteten, trotz mancher mangelhaften Einrichtung, mit Lust und Freudigkeit. —

Der allerschwerste Schlag für Vater war der Tod seiner treuen Ehegattin. Drei Jahre stand Vater ohne Gehilfin treu auf seinem Posten. Durch manche Unannehmlichkeiten und Mißverständnisse mit dem Personal mußte er sich durchfinden und durchbeten. Mitunter, wenn schon alles schlief, wurde der treue Beter in seinem heftigen Gebete lauter, als er es wohl glaubte. Die Familie, die Anstalt, die Dienenden im Hause, die Nachbarn und auch besonders seine Gegner legte er in die durchborte Hand des Gekreuzigten.

Die vielen Besuche von nah und fern, ob arme oder reiche Leute, sachverständi-

(Schluß auf Seite 12)

Der Verdacht.

Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

Als Elisabeth wieder einen Brief von Peter bekommen hatte, steckte sie denselben in ihre Schürzentasche, und als der Vater hinausgegangen war, und sie mit der Mutter allein war, gab sie ihn der Mutter zu lesen. Peter hatte darin kurz und schlicht gesagt, er wünschte, Liesbeth würde ihre Eltern fragen, ob sie nichts dagegen hätten, wenn sie heiraten würden.

Als die Mutter den Brief gelesen, schaute sie Elisabeth freundlich an und sagte: „So, ihr liebt euch also, und wollt heiraten?" Nun, ich habe nichts dagegen; was aber der Vater sagen wird, weiß ich nicht. Ich weiß nur so viel, daß der Vater seine Ansicht über des Philipp Janzen Familie seit der Zeit als Johann die Martha heiratete ganz geändert hat."

„Ja, Mama," warf Elisabeth ein, „ich habe es Papa abgemerkt, daß etwas zwischen ihn und Onkel Janzen gekommen ist, was ist es doch recht?"

„O, Kind" versetzte die Mutter, „es ist vielleicht besser, wenn du das nicht weißt, es möchte dir mehr schaden als nützen. Ich werde die Sache deinet und Peters wegen einmal mit Papa durchsprechen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Du hast wohl gemerkt, daß Papa in letzter Zeit oft nicht in guter Laune gewesen ist, und so wundere dich nicht, wenn er nicht einverstanden sein wird. Es ist auch kein Wunder, wenn Papa so ist, er hat in den letzten Jahren schwere Kämpfe gehabt."

„O, aber ich wünsche Papa würde sich einverstanden zeigen, ich liebe Peter und er liebt mich ,und wir wollen einander haben."

„Nun ja, Kind, es wird ja auch alles gut werden, nur nicht stürmisch werden, vertraue Gott die Sache an: „Er wirds machen, daß die Sachen, Gehen, wie es heilsam ist."

Eben jetzt klopfte die Nachbarin an der Tür und so endete ihr Gespräch.

Als Elisabeth eines Morgens in die Stadt gegangen und die beiden Leute allein zu Hause waren, versuchte Frau Dick das Gespräch auf Elisabeth und Peter zu lenken. Joseph schwieg eine Weile und dachte nach, wie das so seine Art gewöhnlich war. Dann erhob er sich von seinem Sitz, ging zum Fenster und schaute auf die sich am Strande brechenden Wellen. Die See war heute etwas unruhig und die Wellen liefen schäumend auf das Ufer. Dicks Inneres fühlte, als ob er am Strande eines Meeres stehe, wo die Wellen an ihn prallten und sich über ihn zu wälzen drohten. Es deuchte ihm, er trete zurück, um den Wellen auszuweichen, die ihn schon bei den Fußsolen erfaßt hätten. Doch es sollte in Wirklichkeit noch stürmischer kommen, die Wellen sollten ihm noch über dem Kopf zusammenschlagen. Vielleicht war diese Ahnung ein Vorgefühl davon, weil er tief aufatmete und die Augen schloß, als ob grade eine große Welle sich über ihn wälzen wollte.

— — — —

Im Hause herrschte ein große Stille. Seine Frau hatte gewartet, Joseph sollte sich äußern. Wiewohl er das wußte, hielt er ein und schwieg. Endlich, nach etwa fünfzehn Minuten, brach Frau Dick die Stille, indem sie sagte: „Ich glaube, der Peter ist ein guter Junge, wie die Martha ein Mädchen ist, denkst du nicht, Joseph?" Sie nannte seinen Namen, um ihn dadurch mehr direkt zu einer Aeußerung zu drängen, doch er schwieg. „Sollten sie heiraten, dann würde ich wünschen, daß sie zur Westküste kämen, denn von Elisabeth will ich mich nicht trennen. Was sagst du, Joseph?" schnitt sie ihn zum zweiten Male an. Er zuckte mit den Achseln.

„Ach, du alter Sauertopf, du hast heute wieder deine Laune und willst mir nicht Rede stehen" schrie sie ihn scherzweise an, „schaue nur nicht so eindringlich auf das Wetter und die weißköpfigen Wellen, die werden dir keinen Trost geben. Schau einmal dein altes Mädel an. Hast du schon vergessen, als wir jung und lebenslustig waren? Wäre ich nicht freundlicher und anschmiegender gewesen als du, du hättest mich nie bekommen. Sag einmal, Alter, denkst du nicht, daß Peter und die Elisabeth ein nettes Paar machen würden?"

„Ich hätte nichts gegen ihre Heirat, wenn der böse Zwischenfall mit Janzen nicht gekommen wäre, und ich würde auch heute durchaus nicht dagegen sein, wenn sie heiraten würden, aber nicht eher bis die böse Tat offenbar geworden ist", und damit drehte er sich um und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und rief aus: „Und ich glaube die Tat ist der Reife nahe."

„Wie dem auch sein mag, du kannst die Kinder nicht des Vaters Sünde wegen strafen und vom Heiraten abhalten, wenn sie sich haben wollen."

„Nicht strafen, aber meine Einwilligung werde ich nicht so leicht geben, es gehe wie es wolle", hatte er in sehr scharfem Tone gesagt. Da sie merkte, daß sie hier nichts mit ihm anfangen konnte, schwieg sie, um die Sache für eine mehr gelegenere Zeit aufzuheben.

Als er wieder an das Fenster trat, gewahrte er weit auf dem Meere ein von den Wellen hin und her geschaukeltes schwarzes Pünktchen. „Ich meine, ich sehe die beiden Jungen erst jetzt auf den Fischfang fahren, warum die wohl so spät sein mögen?"

„Ja, das werden sie wohl sein; Leo sagte, er würde spät heimkommen, sie hätten morgens viel Arbeit mit dem leck gewordenen Boot. Der geizige Vetter könnte sich auch leicht ein besseres Boot anschaffen. Leo wollte ihm dieses Boot schon abkaufen."

„Soll er meinetwegen bleiben lassen, ich will mich in dieser salzigen Luft nicht mehr lange aufhalten", kam es protzig über seine Lippen, „und sollte ich hier plötzlich sterben, so sollt ihr mich hier nicht begraben."

„Und wo würdest du wohl begraben sein wollen?" fragte sie in einem etwas scherzenden Tone.

„In Nebraska", kam die kurze Antwort. Hier endete Elisabeths Eintritt ihr einseitiges Gespräch.

„Ich habe neue Freundschaft gemacht", begann Elisabeth, indem sie die eingekauften Pakete auf den Tisch legte und den Mantel abwarf. „Weißt du, Papa, ich habe einen jungen Mann getroffen, der kennt Jodels Minna bei Reedley, und du solltest einmal hören, wie gut er von Minna spricht. O, könnte ich einmal wieder mit Minna sprechen!"

„Sind hier nicht genug junge Mädchen, mit welchen du verkehren kannst?" warf Dick ein.

„O, ja; auch sogar nette junge Männer, wie dieser Rudolf Schmidt. Der ist ein galanter junger Herr, Papa" warf sie etwas lakonisch mit den Augen winkend ein. „Bald hätte ich mich in ihn verliebt, und dann was?" Sie drehte ihr nettes Köpfchen auf die Seite und schaute ihn steif an: „Was hättest du dazu gesagt?"

„Würde mir zehnmal lieber sein als Janzens Peter", brummte er vor sich hin.

Dieser kurze Vorwurf, den sie nicht erwartet hatte, schlug sie fast zu Boden. Sie sagte kein Wort mehr. Sie fühlte sich tief verletzt und gekränkt. Also, Mutter hatte über sie und Peter mit dem Vater gesprochen und das Resultat davon hatte sie jetzt direkt vom Vater bekommen. Ohne diesen Schmidt gesehen zu haben, ohne ihn zu kennen, hatte der Vater seine Wahl zwischen Schmidt und Peter, den er von Kind auf kannte, getroffen. Wen sollte das nicht kränken, der in ihren Schuhen steckte? Wie lieblos können Männer doch sein! Selbst ihr Vater! Er wußte ja doch, daß sie keinen andern auf der Welt habe als den Peter, dem sie ihr Herz, ja, sich ganz geschenkt hatte ehe er ihr auf jenem Stege in Nebraska so einfach und doch so ernst gesagt hatte: Liebste, ich lieb' dich. Doch nun stiegen Fragen in ihr auf: Warum steht Vater so? Was hat er gegen Peter? Nichts! Nein, er könne nichts gegen Peter haben, denn dieser war ihm nie in den Weg getreten. Peter war ein zu guter Junge, der irgend jemand beleidigen könne, geschweige noch ihren Vater. Wo war die Ursache, daß Vater den Peter nicht liebte? Wenn sie doch wußte, welches das Geheimnis sei, daß ihre Eltern von Philipp Janzens trennte! Aber die Mutter sagt, es sei für sie besser, es nicht zu wissen. Doch was könnte es sein? Ob Peter es wohl wüßte? Sie hatte nur zu gerne Lust, ihn im nächsten Brief darnach zu fragen. Oder würde das nicht gut sein? Vielleicht weiß er es auch nicht. Vielleicht ist es auch für ihn nicht gut, es zu wissen. Sie kramte am Küchenschrank und als sie von oben aus dem Schrank eine Vase herausnehmen wollte und von oben blickte, kollerten zwei reine Tränen aus den unschuldigen Augen über die erröteten Wangen hinunter auf die Diele. Die Tränen fühlten so heiß, als ob sie aus dem Innersten ihres Herzens gekommen wären, wo Raum war für nur ein Herz, ein Herz, das liebt, ein Herz, das gibt, das sich ihr gegeben hatte. Die Tränen waren so echt, wie die Perlen auf dem Meeresgrund, und zeigten von himmlischer Aufrichtigkeit.

„Elisabeth", rief die Mutter aus dem andern Zimmer, „heute haben wir nur ein leichtes Lunch zu Mittag, niemand scheint hungrig zu sein, es sei denn du hast guten Appetit."

Diese Mahnung an die Zubereitung des Mittagsmahles riß sie aus dem Gedankenstrom. Sie Hunger fühlen? Appetit haben? Dieses Mal saß das Herz in ihrem Leibe weit höher als der Magen. Hunger hatte sie schon, aber nicht nach einem Lunch, wohl aber nach Liebe, nach Anteil ihrer Zugeneigtheit zu einem Herzen in Nebraska. Ob Peter auch zu den lieblosen Männern zählte? Noch wenigstens nicht.

Elisabeths Besuchsreise und Flucht.

Ein Frühling und ein Sommer waren ins Feld gezogen und es war wieder Herbst geworden. Wieder waren es rauhe, neblige, feuchte Tage, die schwer auf Dicks Gemüt wirkten. Er hatte das ganze Jahr hindurch wenig mit den Händen gearbeitet, überhaupt sehr wenig physische Beschäftigung gehabt. Sein Kopf, seine Nerven hatten zuweilen zu sehr gearbeitet. Er fühlte an der Meeresküste bei Puget Sound nicht nur nicht wohl, sondern auch nicht heimisch. Er konnte sich aber wirklich nicht sagen, wo es ihn hinziehe, außer, wie er sich einige Male, wenn er recht stumpfsinning gewesen, zu seiner Frau geäußert hatte, daß er am allerliebsten sein letztes Plätzchen in dieser Welt beziehen möchte, wo er von all den bösen Selbstbeschuldigungen, den Verschuldigungen seiner Mitmenschen los sein könnte.

Sie habe ihm dann scherzhaft und in Liebe gesagt, er möchte sich schämen, so zu sprechen, er sei wohl nicht ganz gescheit.

(Fortsetzung folgt)

Neueste Nachrichten.

— **Die „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz"** schreibt:

In ihrem Bestreben, mit einem Minimum an tatsächlichen Zugeständnissen im Ausland den Eindruck zu erwecken, als hätten sie in dem Nationalitätenstatut eine weitgehende Uebereinstimmung ihrer Angebote mit den berechtigten Forderungen der Sudetendeutschen erzielt, bemühen sich verantwortliche Prager Stellen, Vorschläge in die Auslandspresse zu lancieren, in denen unter reichlicher Verschlechterung des Inhalts der Gesetzentwürfe ausgiebig die technischen Bezeichnungen der Grundforderungen Konrad Henleins wenigstens in den Ueberschriften Verwendung finden. Hierzu gehören die Begriffe „Autonomie" und „Nationale Kurien". So glaubte kürzlich der „Paris Midi" Einzelheiten über die Prager Vorschläge bringen zu können, denen tschechischerseits bisher nicht widersprochen wurde. Aus diesen Veröffentlichungen darf man den Schluß ziehen, daß die Prager Regierung sich mit der Absicht trägt, die bereits beseitigten vier „historischen" Länder, Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei und Karpatho-Rußland wieder in ihre staatsrechtliche Existenz zurückzurufen und sie mit Landtagen auszustatten, die ihrerseits wieder in nationale Kurien unterteilt werden sollen. Hiermit glaubt man offensichtlich dem Verlangen der Sudetendeutschen nach weitgehender Autonomie und Betreuung ihrer völkischen Lebensbeziehungen durch nationale Kurien hinreichend entgegengekommen zu sein.

In Wirklichkeit würde ein solcher Vorschlag nicht die geringste Besserung der gegenwärtigen unbefriedigenden Zustände bringen. Die Einrichtung von vier neuen nationalgemischten Parlamenten müßte die Unzuträglichkeiten der Prager Zentralstellen ohne irgendeinen Vorteil für die Nationalitäten und unverändert auf die vier Länder übertragen, also verfünffachen.

— **JPA. Buenos Aires. Die in** Chile lebenden Sudetendeutschen haben einen „Sudetendeutschen Arbeitsring" gebildet, um damit der engen Verbundenheit mit der geliebten Heimat Ausdruck zu verleihen. Als Richtlinien für diesen Arbeitsring gelten: Hebung des Geistes der Gemeinschaft und Kameradschaft, Mitarbeit am Aufbauwerke Konrad Henleins, Beitrag zum Notopfer der Heimat durch Eingliederung in die Sudetendeutsche Volkshilfe, Aufklärung des Auslandes über die geographische und politische Lage und den Kampf des Sudetendeutschtums, Vermittlung zwischen den in Chile lebenden Sudetendeutschen und der Heimat und Fühlungnahme mit anderen Gruppen und Verbänden Sudetendeutscher im Auslande.

— **JPA, Zürich. Fast vergessen** von der Welt lebte zwischen der Schweiz und Oesterreich das kleine Früstentum Liechtenstein mit seinen rund 10 000 Einwohnern ein geruhsames Dasein, ein — man kann sagen — von der Geschichte vergessenes Dasein, besteht doch seit 1866 formal zwischen ihm und Preußen Kriegszustand, weil man es beim Frieden von Prag völlig unbeachtet ließ.

Der junge Rhein schäumt an seinen Grenzen und ein guter Wein wächst an seinen sonnigen Halden. Und dann noch ein altes romantisches Schloß, ein paar Dörfer mit dem Regierungssitz Vaduz und in den Himmel ragende Berge, die dem Wanderer manche Kostbarkeiten bieten. Mehr war von Liechtenstein nicht zu nennen, bis nach dem Weltkrieg gerissene Leute von diesem Staatsgebiet aus gerissene Geschäfte zu machen versuchten und in dem nach der nationalen Revolution in Deutschland die Emigration einen Schlupfwinkel zu finden hoffte. Und dann war öfters von Liechtenstein etwas zu hören. Auch als Otto Habsburg noch auf den Thron seiner Väter spekulierte, war des öfteren von dem kleinen Fürstentum und dort stattgefundenen gewissen Besprechungen die Rede. Sogar Kurt v. Schuschnigg soll nicht ganz unbekannt gewesen sein. Schließlich kam eine sensationslüsterne Presse noch auf den Gedanken, den liechtensteinischen Prinzregenten und Thronfolger mit der Schwester des Habsburgers Otto und umgekehrt diesen mit der Schwester des Thronfolgers zu verheiraten. Es gab also in jüngster Zeit immerhin einiges aus dem kleinen Staate zu berichten.

Als aber nach dem Anschluß Deutschösterreichs an das Reich Lichtenstein Nachbar des Deutschen Reiches wurde, da maß ihm die Weltöffentlichkeit plötzlich größere Bedeutung zu. Es bot sich doch in dem Zusammenhang mit dem Fürstentum die Möglichkeit, gegen Deutschland zu hetzen.

Kein Wunder, wenn Deutschland „Annektionsgelüste" auf Liechtenstein unmittelbar nach dem Anschluß Oesterreichs unterschoben wurden. Man setzte plumpe Gerüchte in die Welt, die bis heute nicht verstummen wollten, ja, die in der neuesten Zeit lauter denn je ihren Kreislauf machen.

— **Ub. Die internationale Versteifung**, die im Zusammenhang mit Spanien dem fernöstlichen Konflikt und der tschechischen Krise entstanden ist, läßt den Weizen der Moskauer Komintern-Agitation wieder ungeahnte Blüten treiben. Wir waren in diesen Tagen Zeugen einer fein eingefädelten Aktion, die von dem Komintern-Sender ihren Ursprung nahm und über die Berichterstatter des Londoner „News Chronicle" sowie den ehemaligen französischen Volksfrontminister Pierre Cot Eingang auch in die westeuropäische Oeffentlichkeit fand. Wenn auch diese Anriffe auf den europäischen Frieden durch die prompte deutsche Parade sofort in ihrem Keime bloßgelegt wurden, so besteht doch kein Zweifel daran, daß die untergründigen Drahtzieher weiter am Werke sind und die in den englischen Zeitungen erschienenen Machwerke nur einen Teil der großen Offensive bilden, die die Komintern ergriffen hat, um aus der europäischen Spannung herauszuholen, was ihr nur möglich erscheint.

Der erste Punkt auf ihrem Programm betrifft Spanien. In der Moskauer „Prawda" v. 18. Juli wird ein ganzseitiger Artikel des Komintern-Häuptlings Dmitroff veröffentlicht, in dem der Reichstagsbrandstifter mit dürren Worten sagt, daß die Zeit zum energischen Handeln in Spanien gekommen sei. Die Absicht Moskaus besteht darin, die internationalen kommunistischen Kräfte zu mobilisieren, um die Unruhe zu vertiefen und neuen Unfrieden zu stiften, und sodann, die drei Monate Zeit, die auch englische Blätter für notwendig bezeichnet haben, um die Frage des Freiwilligen-Abtransports zu lösen, dazu zu benutzen, die diplomatischen Fäden zu verwirren und den Konflikt möglichst in die Länge zu ziehen. Dmitroff richtet in diesem Artikel massive Angriffe gegen die englische und französische Spanienpolitik, verlangt zu gleicher Zeit aber ein Zusammengehen mit „diesen Demokratien", er fordert einerseits alle Proletarier der Welt „zum Handeln" auf, — also die englischen und französischen — setzt, andererseits aber die Unterstützung dieser beiden Länder beinahe als eine feste Größe in seine Rechnung ein.

— **JPA, Paris. Die französische** Regierung hat bekanntlich in Prag verschiedene Schritte unternommen, um eine zufriedenstellende Lösung der Minderheitenfrage in der Tschechoslowakei zu fördern. Es handelt sich bei diesen Schritten nicht um eine aufrichtige Stellungnahme zugunsten der Minderheitsvölker, sondern vielmehr um eine opportunistische Einstellung zu einem Problem, das dem französischen Bundesgenossen unter Umständen im entscheidenen Moment unerwartet große Schwierigkeiten bereiten könnte. Denn auch Frankreich besitzt andersvölkische Minderheiten, die in letzter Zeit deutlich Autonomiebestrebungen äußern.

Außer den Franzosen gibt es in Frankreich noch den keltischen Stamm der Bretonen, die in der Bretagne, dem nordwestlichen Zipfel des Landes, als Ureinwohner auf einem geschlossenen Siedlungsgebiet leben. Außer diesen Bretonen umschließen die franzäsischen Grenzen auch noch die Elsässer und Lothringer Deutschen, sowie eine beträgliche Anzahl Basken in Südwestfrankreich.

Die keltischen Bretonen bemühten sich schon seit Jahren um die Durchsetzung ihrer völkischen Rechte in der französischen Republik der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit." Seit einigen Monaten tauchen in den Dörfern und Städten über Nacht große weithin leuchtende Kalkinschriften auf: „Die Bretagne den Bretonen!" oder „Eine freie und neutrale Bretagne!" Diese letzten Worte zeigen, daß die Bretonen abgeneigt sind, einen neuen Krieg zur Aufrechterhaltung irgend eines sagenhaften Status Quo mitzumachen. Paris sieht natürlich solche Dinge nicht gern und deshalb hat bereits ein radikaler Kampf gegen die Bretonen eingesetzt. Immer wieder werden nationalbewußte Bretonen verhaftet und wie Sträflinge in Ketten gelegt und ins Gefängnis geschleppt. Ein Versuch, die bretonische Nationalzeitung „Breiz Atao" zu verbieten, ist bisher mißlungen.

— **SP. Seit Wochen und Monaten** erwartet die Welt mit Spannung die von der Prager Regierung unter großem propagandistischen Aufwand angekündigte, auf Grund des Ergebnisses von Verhandlungen mit den Vertretern der nichttschechischen Volksgruppen zu schaffende, „endgültige" Regelung der Nationalitätenverhältnisse im tschechoslowakischen Staate. Wochen und Monate vergingen, während derer die ungelösten Volksgruppenprobleme der Tschechoslowakei herforgerufenen Spannungen die auswärtigen Aemter der Großmächte nicht zur Ruhe kommen liessen. Nach Wochen und Monaten muß die Sudetendeutsche Partei feststellen: Verhandlungen haben überhaupt noch nicht begonnen. Bisher sind noch nicht einmal die informativen Gespräche zu einem Abschluß gelangt.

—**Als Veranstaltung der Internationalen** Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen und des Internationalen Amtes für berufliches Bildungswesen tagt vom 25. bis 29 Juli in Berlin der Internationale Kongreß für berufliches Bildungswesen, zu dem bis heute Vertreter aus 43 Ländern gemeldet sind. Aus diesem Anlaß behandelt Dr. F. Gapinski in der NS. Korrespondenz die in den Industrieländern zu einem Kernproblem gewordene Frage der Facharbeiterausbildung.

„Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine hochentwickelte Technik. Auch in Zukunft wird sie mehr und mehr an Ausdehnung gewinnen, sei es in der Betriebswerkstatt, sei es im Büro des Kaufmanns, da man erkannt hat, daß der Wohlstand eines Volkes sehr stark on den technischen Fortschritt gebunden ist. Das weitere Vordringen der Technik verursacht sehr viel schneller als früher das Werden neuer und das Vergehen alter Berufe. Die durch die fortschreitende Technik hervorgerufene Steigerung des Volkswohlstandes schafft neue Industriezweige, wodurch ganz automatisch wieder neue Berufsgruppen entstehen.

Ist zunächst die organische Gestaltung der Betriebe infolge der Technisierung eine notwendige Forderung, so ist aber entscheidend, daß zum Einsatz Arbeitskräfte mit zweckentsprechender fachlicher Ausbildung zur Verfügung stehen. Diese Tatsache ist nicht nur in Deutschland festgestellt worden, sondern auch in allen anderen Ländern wird wieder ganz zwangsläufig der gut ausgebildete Facharbeiter verlangt.

— **Wien. Wie auf allen Wirtschafts**gebieten hat auch in der Textilwirtschaft der Ostmark seit dem Anschluß eine kräftige Belebung eingesetzt. Als Kennzahl für diese Bewegung kann etwa die Garnerzeugung der österreichischen Spinnereien herangezogen werden, die im Mai eine Mehrherstellung von rund 235,500 Kg. gegenüber April aufzuweisen hat. Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als sich bekanntlich die österreichische Textilwirtschaft in den letzten Jahren dauernd auf dem absteigenden Ast bewegte.

Mennonitische Geschichte.
(Schluß von Seite 9.)

ge oder sehr unwissende Personen, alle wurden freundlich empfangen und aufgenommen. Für jeden hatte er Zeit und verstand es auch auf das Interesse der verschiedenen Stände einzugehen und die Unterhaltung anzuknüpfen. Auf verschiedene Weise fand er bei jeder Person den Weg zum Herzen.

Im Hausstande ging es oft nur schmal her. Aber Gott ließ seinen Knecht nie zu Schanden werden und half oft sehr wunderbar, auch in den härtesten Proben. Ohne Bittgesuche, direkte oder indirekte, nur aufs Gebet hin fand der Herr die Herzen der Missionsfreunde. In der Kriegeszeit und der darauffolgenden Periode gab es große und schwere Verluste. Vaters Herz hing nicht an den irdischen Dingen, und daher konnte er den Verlust der Güter mit Freuden erdulden.

Viel Gnade bedeutete es, und mit den verschiedenen Personen auf friedlichem Fuße zu stehen. Die Stellung Abrahams bei der Trennung mit Lot war auch Vaters Stellung. In seinem Leben zeigte sich anschaulich was Paulus von sich bekennt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

1922 im Herbst erkrankte Vater an Typhus. Lange und schwer hielt ihn die Krankheit unter. Nach einiger Zeit aber hofften wir schon, daß er sich noch einmal erholen werde, doch infolge zu großer Unterernährung erlag er derselben. Am 16. November nahm der Herr seinen müden Knecht unsern unvergeßlichen Vater, zu sich. Nun ruht er von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach." —

Lehrer Martens ist 40 Jahre Lehrer gewesen, und 30 Jahre lang hat er als Prediger des Evangeliums gedient. Sein Einfluß reicht weit über sein Gebiet hinaus. Er starb im 62. Jahr seines Lebens. Viele mit uns bewahren ihm ein dankbares Andenken und haben dabei das tröstliche und freudige Bewußtsein: Er ist am Ziel und hat das Vorrecht genossen, daß die Gnade ihn bewahren konnte vor den Augen der Welt als einen treuen unbefleckten Reichsgottesarbeiter.

Im März 1938.

Ein Mißverständnis.
B. H. Unruh-Karlsruhe.

Wenn Br. John Horsch (Menn. Rundschau Nr. 25) der Meinung ist, es sei hierseits irgendeine „Propaganda" beabsichtigt, so ist das ein bedauerliches Mißverständnis.

Br. Horsch hatte mir seine Darlegungen über den Selbstschutz zugeleitet u. mir geschrieben, daß eine Stellungnahme „erwünscht" sei. Darin sah ich eine direkte Aufforderung mich zu äußern. Mein Aufsatz „Tatsachen" war hierauf eine Antwort und mein Aufsatz „Randglossen" hatte den bestimmten Zweck aufzuzeigen, daß sowohl in dem ältesten Christentum als auch im ältesten Täufertum in der zur Rede stehenden Frage Zwiespältigkeiten bestanden haben. Br. John Horsch hat das, besonders auch in seinem letzten Aufsatz, vollauf bestätigt. Seine einzelnen Ausführungen über Hubmaier, über Melchior Hofmann und seine Anhänger usw. bedürfen in manchen Punkten der Korrektur, die von mir hier aber nicht beabsichtigt ist. Höchstens sei notiert, daß Hubmaier selber im Zusammenhang mit seinem Widerruf von „Martern" spricht, und daß er mit Entrüstung die Beschuldigung weit von sich gewiesen hat, er sei ein Aufwiegler. Es gebe weit und breit keinen Prädikanten, der mehr Mühe u. Arbeit durch Schreiben und Predigen gehabt habe als er, damit man der Obrigkeit gehorsam wäre; „denn sie ist von Gott". Und weiter bemerke ich, daß bei den von Bruder Horsch erwähnten Kämpfen es sich garnicht um einen einfachen Religionskrieg handelte, sondern vornehmlich auch um einen Schlag gegen das Bauerntum, dessen Belange Dr. Hubmaier wie kaum einer verstand. Im übrigen hat der angezogene Aufsatz des Scottdaler Forschers es zum Greifen erhärtet, wie groß die Spannung zwischen den Standpunkten Hubmaiers und Mennos in punkto Notwehr war. Quod erat demonstrandum! (Was zu beweisen war!).

Es wäre mir ein Leichtes, diese Spannungen auch in der Frühgeschichte des niederländischen Täufertums zu belegen. Das kann einmal an einer anderen Stelle geschehen. Jedenfalls ist die Aufgabe der Wissenschaft, nach allen Kräften Geschichte zu schreiben, wie sie war und nicht wie sie sein soll.

Es ist weiter auf alle Fälle eine erschütternde Tatsache, das Obbe Philips und Menno Simons so auseinandergekommen sind. Das beweist aber, wie sich die reformatorische und auch die täuferische Idee „spaltete".

Vorgestern trat eine mennonitische Studentin vor mich hin und sagte wörtlich: „In unserm Wohnort sind 7 verschiedene Mennoniten-Gemeinden! Ist das nicht arg?" Und alle Anwesenden, jung und alt, stimmten dem zu. Hier ist Aergernis für unsre werdenden Menschen!

Meine „Propaganda" besteht einzig und allein darin, daß unsere Brüder unter allen Umständen die Gemeinschaft mit einander festhalten sollen, wenn sie Jesus Christus nach der Schrift bekennen und unser fundamentales mennonitisches Gemeindeprinzip festhalten. Ein anderes Anliegen habe ich nicht. Das Fundament — sagt Menno mit Paulus — ist der Herr selbst. Was etwa als Stroh und Stoppeln am Bau unserer Gemeinden und ihrer Glieder sich erweisen wird, muß verbrennen.

Wir können es uns unmöglich verbieten lassen, unsere Angelegenheiten, gesellschaftliche und kirchliche, in unseren Blättern zu besprechen. Wir stehen in der evangelisch-mennonitischen Freiheit und nicht in dem Geist der knechtischen Furcht oder auch des rechthaberischen Eigenwillens, der andere zwingen will. Und gerade darum habe ich immer wieder, von Anfang an, gesagt: Das Mennonitentum in Europa geht in unserer Frage schon mehr als 100 Jahre einen anderen Weg als das amerikanische Mennonitentum. Eine „**Gleichschaltung**" (so muß es heißen, nicht **Gleichhaltung**) ist nicht möglich. So steht vor den Gemeinden hüben und drüben die Frage, ob sie sich gegenseitig um dieser wirklich bestehenden Spannung willen die brüderliche, kirchliche Gemeinschaft aufkündigen wollen. Das kann geschehen, auch wenn man nicht richtet und verdammt, was ja nicht Menschensache ist.

Ich meinerseits wünsche von Herzen, daß es den nord- und südamerikanischen Gemeinden gelingen möchte, mit ihren Regierungen zu einer guten Regelung dr Dienstfrage zu kommen. Schon einige Male wurde angedeutet, daß von mir für unsere rußland-deutschen Siedlungen in Brasilien und Paraguay in dieser Richtung wichtige Verhandlungen geführt worden sind. Es ist nicht empfehlenswert, daß exponierte Brüder durch eine unfreundliche Feder solche Bemühungen lähmen. Das könnte auch als „Propaganda" angesehen werden.

Mit etwas gutem Willen kann unser Gespräch, um das wir nun einmal nicht herumkommen, ganz fruchtbar gestaltet werden.

Auszüge aus dem Protokoll der Provinzialversammlung der menn. Siedler in Britisch Columbia vom 14/15 Jan. 1938.

Hat eine Pachtwirtschaft für uns sozial-kulturellen Wert?
Von H. J. Willms, Abbotsford.

Schon aus den Kinderjahren haben wir die Bedeutung eines eigenen Heims mit ins Leben genommen. Nichts deuchte uns trauriger und trostloser zu sein, als wenn Kinder von Haus, Hof, Garten oder Wirtschaft, in der sie wohnten, nicht sagen konnten: „das gehört uns". Das altbekannte Gedichtchen aus dem deutschen Lesebuch unsrer Dorfschule — „Der Hänfling" — hat zum Motto: „.........denn eigner Herd ist, sagt das Sprichwort — Goldes wert."

Wie haben wir während des Krieges, losgerissen von Wirtschaft, Heim und Familie, uns danach gesehnt, dem Vergeuden von Kraft und Zeit für immer Abschied zu geben, um wieder in das normale Leben einer eigenen Wirtschaftsführung zu kommen. Ich erinnere mich, als wir einst in einer Dienstfeierstunde uns über das Wesen des eigenes Herdes, der eigenen Scholle, eines eigenen Heimes unterhielten, wie und darin einig waren, daß solches Streben auch in den Herzen des russischen Volkes eingewurzelt sei. Sein Sehnen und seine tiefen Empfindungen spricht es in seinen schönen, oft so traurigen Liedern aus. Und hier wird oft vom „Heimatwinkel (rodnoj ugolok)" und von der feuchten „Mutter-Erde" (Matj suera semlja) gesungen. Auch das Wort Gottes betont sehr stark das Eigentumsprinzip, und viele Verheißungen des Alten Bundes bewegen sich auf dieser Linie.

Wenn wir uns dieser Frage vom politischen Standpunkt nähern, dann finden wir, daß in der ganzen Welt zwei gewaltige Mächte sich in dieser Frage gegenüberstehen. Das blutige Ringen von heute in Europa und Asien bestätigt das; auf der einen Seite der Geist der Zersetzung jeder Moral und Sittlichkeit, und damit gleichzeitig auch jeden Eigentumsprinzip, auf der anderen Seite der diese Zersetzung bekämpfende Geist. Kampfformen zwischen Licht und Finsternis. Mit den Prinzipien der Finsternis aber, die alles Göttliche ausschalten und alles Eigene, Individuelle vernichten will, können wir uns nie und nimmer aussöhnen und abfinden.

Die größten und bedeutendsten Staatsmänner aller Zeiten haben am Eigentumsprinzip festgehalten und es wo immer möglich gefördert. Von jeher hat ein Staat gedeihen, seine Macht entfalten und Frieden, Sicherheit und innere Harmonie wahren können, wenn er dem Prinzip des individuellen Eigentums treu blieb und wenn der größte Teil seiner Bürger Eigentümer waren. Wir wissen, wie sehr gerade die Sowjetregierung die ökonomische Abtrennungspolitik von Stolipin, die „Otruba" bekämpft hat und wie dieser es noch im Frieden durch Frevlerhand mit seinem Leben hat büßen müssen. Und unsere großen geschlossenen Siedlungen in der Alten Heimat waren den Sowjetmachthabern die gefährlichsten Bollwerke, gegen die sie bei der Durchführung ihrer Enteignungspläne immer wieder anrennen mußten und die sie mit allen Mitteln zu zerstören suchten und es dann ja auch getan haben.

Wenn wir nun einen Vergleich ziehen zwischen der Gründung eines Eigenheims zum Unterhalt der Familie u. der Uebernahme einer Pachtwirtschaft zu gleichem Zweck, — was finden wir da?

Das Gründen eines eigenen Heims auf eigener Scholle ist mit viel Mühsal, schweren Wirtschaftskämpfen, mit Sparen und Entsagen eng verbunden. Es ist ein richtiger Kampf ums Dasein, oft noch dadurch erschwert, daß der Betreffende schwer mit seiner Reiseschuld zu tun hat. Viel sich leisten an Bequemlichkeit, Genuß und Wohlbehagen kann man dabei nicht. Dafür aber hat man das Empfinden: was wir tun, das tun wir für uns. Auch unsere Kinder lernen dabei schon frühe fleißig mitzuhelfen. Sie lassen sich gerne mithineinziehen in den Rat der Eltern, die Wirtschaft so praktisch, so vorteilhaft, so schön wie immer möglich zu gestalten. Sie gewinnen Liebe zu diesem Werk, das ihre Eltern auch für sie angefangen haben, u. ihnen wird es wert und teuer. Auch sie bauen schon auf Hoffnung: mit Lust sind sie dabei das Land klären zu helfen, Kälbchen aufzutränken, um später gute Milchkühe zu haben, Obstbäumchen zu züchten, zu veredeln und Gärten anzulegen, weil es unser und ihr Eigentum ist. Indirekt hat ein eigenes Heim für uns den Segen, daß wir mit der Gründung und Pflege desselben die Grundlagen des Staates festigen helfen. Wir hemmen damit die bösen zersetzenden Einflüsse und bauen am Wohle aller mit. Und eine gute Tat ist besser als Tausend Worte. Auch unsere Gemeinde und Gesellschaftsleben gewinnt bei der Einstellung zu wirtschaftlicher Selbständigkeit und Unarbhängigkeit. Sind wir im gewissen Sinn nicht auch mitberufen, Kulturträger zu sein, die — wie sich einer unsrer Vordermänner in der Alten Heimat so schön ausgedrückt hat, — „tief in der Erde eingewurzelt sind, unsere Häupter jedoch zum Himmel gerichtet halten; den Kirchenrock tragen und zugleich nach Schwarzerde riechen?"

Weil nun aber die Gründung eines Eigenheims mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, besonders unter den gegebenen Verhältnissen, so hört man wohl oft den Ausspruch: ehe ich mit meiner Familie mich auf so teures Land setze, mit seinen hohen Steuern, womöglich noch mit einer festen Jahresbezahlung, die ich nicht für gewiß versprechen kann, oder ehe ich an den vielen großen und kleinen Stumpfen mich müde reiße, — dann gehe ich lieber auf eine Pachtfarm oder ziehe mit meiner Fimile in die Stadt, um auszuschaffen.

Zunächst scheint dieses der leichtere

und sichere Weg zu sein. Wenn es dann glückt, eine gute, einnahmenbringende Farm unter günstigen Bedingungen pachtweise zu übernehmen, dazu von einem wohlgesinnten Wirt, bis zur eigenen materiellen Erstarkung, um dann etwas Eigenes zu erwerben, dann ist das nicht so schlecht. Aber diese vielen Voraussetzungen und Wenns erschweren solches Vorhaben ungemein. Solche Pachtfarm sind nur sehr dünn gesät und treten noch seltener in die Oeffentlichkeit, so daß es schon viel Zeit, Reisen und Unkosten verlangt, bis man eine solche ideale Pachtfarm findet. Und oft verliert man bei solchem Suchen Mut und Freudigkeit zum täglichen Arbeiten überhaupt. Wenn das Grauen vor hohen Landpreisen, Schulden, Steuern u. Stumpfen dann sehr groß bleibt, hängt man sich an irgend eine Farm, auf der man durch Aerger und Mißerfolg seine letzte Freudigkeit zum Schaffen allzuleicht verliert, und sich dann schwer zu etwas Besserem aufraffen kann. Im besten Fall, selbst bei gutem Einkommen, — leidet die ganze Familie entschieden in moralischer Hinsicht. Liebe zur Ordnung, zur Verbesserung und Verschönerung der Farm und seiner Gebäude verschwinden. Man zieht lieber zwei Nägel heraus, als daß man einen neuen einschlägt. Damit werden unsre kleinen und großen Kinder in Mitleidenschaft gezogen, wobei sie an innerem Gehalt mehr verlieren als gewinnen. Zudem liegen in der Regel solche Pachtfarmen abseits von unsrer mennonitischen Gesellschaft und Gemeinschaft, und der oft unerwünschte Einfluß von außen hat leichteren Zutritt zum Familienleben als in unsern geschlossenen Siedlungen.

Auch das Gefühl der Abhängigkeit, der Unselbständigkeit legt sich schwer auf unser Gemüt. Man braucht nur mit ganz einfachen Zahlen zu rechnen: wieviel Zeit, Arbeit und Geld muß darauf verwendet werden, um das verabredete Einkommen des eigentlichen Farmwirts zu sichern? Hätte man dabei noch die Genugtuung, einem Notleidenden und Bedürftigen geholfen zu haben! Statt dessen im besten Fall ein flüchtiger Dank, der einer kalten Dusche gleicht. Und ein Jahr schwerster Arbeit ist damit oft abgetan. Was hätte in derselben Zeit mit der angewandten Mühe und Arbeit wirklich Gutes und Nützliches für uns selbst getan werden können!

Entschließung.

Die Pr. Versammlung dankt dem Vortragenden und bekennt sich zu den Grundsätzen des Privateigentums und der Privatinitiative. Sie gibt einer Wirtschaft auf eigener Scholle entschieden den sozial-kulturellen Vorzug vor einer Pachtwirtschaft oder dem ungesicherten Ausschaffen in der Stadt. Die P. V. empfiehlt allen mennonitischen Siedlern, den Erwerb einer eigenen Scholle mit allen Kräften anzustreben. Ein eigenes Heim auf dem Lande stärkt uns und unsre Kinder, die Gesellschaft und die Gemeinden, in denen wir leben. Vor einem leichtfertigen und unsicheren In-die-Stadt-Ziehen rät die Pr. Versammlung entschieden ab.

Straffer Zusammenschluß zwecks besserer Vermarktung unsrer landwirtschaftlichen bezw. Gartenbauerzeugnisse.

Von Jakob Krause, Yarrow.

Wir alle haben in den letzten Jahren erfahren, daß eine der wichtigsten Fragen unsres Farmerlebens z. Zt. nicht die ist, wie erzeuge ich mein Produkt, sondern wie und wo kann ich es am besten und vorteilhaftesten verkaufen. Als Farmer haben wir ja auch ein Recht dazu, für alle unsre Mühen und Arbeit und die vorausgehenden Unkosten eine gerechte Entschädigung zu erwarten. Das geht dem Hühnerfarmer so, wenn er seine Eier verkauft, dem Milchfarmer, wenn er seine Milchkannen auf den Stand stellt und allen andern.

In der Regel sind wir Farmer ja auch nicht mit allzuhohen Preisen verwöhnt worden. Solange unser Erzeugnis sich wenigstens „bewegt", und wir zu den vorausgegangenen Unkosten noch etwas für unsre Mühen erhalten, gaben wir uns zufrieden.

Es macht sich aber anders, wenn die Produktion den Verbrauch übersteigt. Dann wird der Käufer wählerisch, nimmt nur das Allerbeste und zahlt oft was er will, nicht was recht wäre. Daraus folgt, daß unsre Produkte in erster Linie marktfähig sein müssen. Könnten wir in dieser Hinsicht rascher vorwärts kommen, wir blieben vor so manch einer Enttäuschung bewahrt.

Wir leben hier in einem Land der Kisten und Schächtelchen. Jede Frucht, Beeren- oder Gemüseart hat seine besondere Packung, die staatlich vorgeschrieben ist. Und nun kommt es darauf an, ob wir in diese Vorrichtung unsre besten Erzeugnisse **richtig** einpacken. Diese richtige Auswahl und das richtige Einpacken sind Dinge, die wir noch lernen müssen. Nehmen wir z. Bsp. einen einfachen Rhabarberstengel. Wie verschieden sind da die Packungen, ihre gleichmäßige Lage, die Sauberkeit der Stengel, die rötliche Färbung schön zur Geltung bringen. Oft vergessen wir, daß ein Fruchthändler, der unsre Wahre verkauft, sie in's Schaufenster stellt, um seine Kunden anzuloben. Ehe man also seinen Kasten zugenagelt und s. Gewicht prüft, werfe man nochmal einen Blick hinein und überprüfe sorgfältig Inhalt und Aussehen. Und dann die Beeren. — Diese Früchte verlangen ihrer Zartheit wegen besondere Sorgfalt. Das gilt besonders für Beeren, die in Kisten zum Versand kommen. Die ganz kleinen Früchte und die sogenannten „Affengesichter (monkeyfaces) sollte man garnicht in Kisten packen. Auch vor dem sogenannten „face pack" muß gewarnt werden, d. i. die kleinen Beeren alle nach unten und die großen nach oben. Das ist gesetzlich verboten. Man zeige ganz ruhig auch in der Oberschicht hin und wieder kleine Beeren, natürlich so, daß alles recht schön und appetitlich aussieht. Erfahrung lehrt, daß Frauenhände für diese Arbeit besonders geeignet sind, doch macht auch hier Uebung den Meister.

Wie rasch sich die Aufkäufer die verschiedenen Kisten merken, konnten wir im letzten Sommer beobachten. Jede Kiste trägt ja die Nummer des Produzenten. Gewisse Nummern waren immer zuerst vergriffen, andre wieder blieben liegen und wurdn später billiger verkauft. Auf jeden Fall erzielen wir stets die besten Ergebnisse, wenn wir nur Ware **erster** Güte auf den Markt bringen und reine Reputation, dann werden wir unsre Waren auch immer los, falls wir dieser Reputation gerecht bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

— **Die „Eupener Zeitung," Eupen** meldet aus Brüssel, daß der frühere belgische Ministerpräsident einem Vertreter der „Nation Belge" gegenüber Erklärungen über seine Eindrücke von der Internationalen Kinderschutz-Konferenz, an der er teilnahm, abgegeben hat. Ausführlich äußerte sich Henry Jaspar über die zahlreichen, die von der nazi Bewegung ins Leben gerufen seien. Von den ausländischen Teilnehmern an der Konferenz sei das Prinzip der Initiative und der Einsatz der leitenden Persönlichkeiten bei den sozialen Einrichtungen besonders anerkannt worden.

— **Dr. Heinrich Held, ein früherer** Ministerpräsident von Bayern und 1925 deutscher Präsidentschaftskandidat, starb nach längerem Leiden im Altern von 70 Jahren. Er war früher Vorsitzender der Bayerischen Volkspartei gewesen.

— **Sechs Juden, darunter 2 Frauen** wurden getötet und elf verletzt, als in Palästina in der Nähe von Kfar Saba auf der Ebene von Scharon zwischen Samaria und dem Mittelmeer eine Landmine explodierte:

— **Deutschland und Frankreich haben** eine Einigung erzielt, nach welcher Deutschland sich einverstanden erklärt, der französischen Regierung irgend welche Kosten zu ersetzen, die ihr dadurch entstanden, daß sie Anleihen an Oesterreich garantierte.

— **Rauschgift im Werte von Tausenden** von Dollars, das in Bibeldeckeln versteckt war, wurde in Jerusalem von der Polizei Palästinas beschlagnahmt.

Es war der größte Fund, der dort je gemacht wurde, und er kam, nachdem Information von Paris nach einer dort erfolgten ähnlichen Entdeckung eingetroffen war.

— **Bei neuen Krawallen unter Buddhisten** und Mohammedanern gab es in Tharawaddy, einem 68 Meilen von Rangoon, Burma, gelegenen Dorf, 20 Tote und zahlreiche Verletzte.

Die Ausbrüche folgten einer Woche währenden Gewalttaten, bei denen 67 Personen getötet und 420 verwundet wurden durch Veröffentlichung eines inzwischen zurückgezogenen mohammedanischen Buches, das von den Buddhisten als Beleidigung ihres Glaubens bezeichnet wurde, verursacht

— **Kronprinz Gustav Adolf, Kron**prinzessin Louise und Prinz Bertil trafen, von den Vereinigten Staaten zurückkehrend, in Gothenburg ein. Sie waren Mitte Juni nach den Vereinigten Staaten abgereist.

— **Auch die Möglichkeit eines dritten** Termins für den Präsidenten Roosevelt hat wieder von sich reden gemacht, und die Senatoren Lewis von Illinois und Burke von Nebraskal haben erklärt, daß ein solches Unternehmen zur Spaltung der demokratischen Partei und zu einer Niederlage für den Präsidenten Roosevelt führen werde.

— **Douglas Corrigan, der Flieger,** welcher sich nach Irland verirrte, ist auf dem Dampfer „Manhatten" nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt und hat einen Empfang erhalten, wie er kaum jemals übertroffen worden ist. Tausende von Personen drängten sich auf den Straßen, um den kühnen Flieger herzlich zu begrüßen.

— **Washington. Die Primärwahlen** haben den New Deal-Vertretern unter den demokratischen Kongreß-Kandidaten Niederlagen sowohl wie Siege gebracht.

Der wegen seines angeblichen Nazitums scharf angegriffene Rev. Gerald B. Winrod rückte nur an die dritte Stelle ein, während der frühere Gouverneur Clyde M. Reed nach den bisherigen Wahlergebnissen als Sieger gilt, Dallas Knapp an zweiter und Rev. J. C. Fisher an dritter Stelle kam.

— **Schanghai. Trotz der Gefahr einer** Ueberschwemmung im Yangtsetal gehen die Japaner unaufhaltsam gegen Hankau vor.

Die chinesischen Truppen im oberen Yangtsetal geben langsam nach und ziehen sich vor japanischen Angriffen wieder auf Hankau zurück.

— **Hendaye, Frankreich. General** Francos „Bataillon der dem Tode verlobten" schwärmen die Caballos-Abhänge an der katalonischen Front in Nordostspanien herab, um den 20,000 Loyalisten, welche über den Ebro vorgedrungen sind und Gandesa belagern, den Garaus zu machen, was ihnen gelang.

— **Stadt Mexiko. Präsident Lazaro** Cardenas hat den durch eine Note des Staatssekretärs Hull unterbreiteten Vorschlag der amerikanischen Regierung, die Streitfrage der Enteignung amerikanischer Ländereien in Mexiko schiedsgerichtlich entscheiden zu lassen, verworfen und erklärt, daß die Festsetzung der Zeit und Art einer etwaigen Entschädigung ausschließlich mexikanischem Rechtsverfahren vorbehalten bleiben müsse. Das Einzige, wozu sich Mexiko bereit fand, war eine wechselseitige Erörterung des Wertes der betreffenden Ländereien zwischen den Ver. Staaten und Mexiko.

— **Washington. Die Bekanntgabe der** Absicht des Hilfskriegsekretärs Louis Johnson, Mitte dieses Monats eine Inspektionsreise nach Alaska zu unternehmen, um die dortigen Stützpunkte der Armee und Bauprojekte für Verteidigungszwecke zu inspizieren gab Anlaß zu Vermutungen, daß die Armee plant, einen Flugstützpunkt in diesem Territorium zu errichten, um der Entwicklung im Fernen Osten mit größerer Ruhe entgegensehen zu können.

— **Bremen. Die Focke-Wulff-Aero**plan-Gesellschaft hat ein 26 Passagier-Flugzeug vom Condor-Typ ohne Zwischenlandung von Berlin nach New York eine Strecke von 3900 Meilen in etwas über 24 Stunden fliegen lassen.

— **Neue Kämpfe zwischen Russen u.** Japanern.

Japaner meldeten, sie hätten zwei der russischen Flugzeuge abgeschossen, aber ihre eigenen Flieger nicht in Tätigkeit treten lassen. — Japanischer Botschafter erhielt neue Instruktionen für die Verhandlungen mit dem Sowjet-Außenkommissar Litwinow und eine Vereinbarung wurde unterzeichnet, nach der 2 Russen, 1 Japaner und 1 Mandschukuoer die Grenze abmerken sollen.

Die Kämpfe wurden darauf eingestellt.

— **Schanghai. Die japanischen Armeen** welche von Kiukiang in die Provinz Kiangsie einzudringen suchen, haben in 24 Stunden drei Divisionen geschlagen und aufgerieben. Die Kämpfe fanden nur wenige Meilem vom Flußhafen Kiukiang statt.

Die Chinesen sagen, der Feind stoße auf immer stärker werdenden Widerstand. Die Japaner erwidern lakonisch: „Der Feldzug macht befriedigende Fortschritte."

— **Washington.** Der von der Deutschen Lufthansa geplante Um-die-Welt-Flug, für den Berlin um Landeerlaubnis in Alaska und den Ver. Staaten ersucht hat, wird im August oder September durchgeführt werden, wie ein Beamter der deutschen Botschaft bekanntgab.

— **Sofia, Bulgarien.** Die Bulgaren sind angenehm überrascht worden. Die Entente-Balkanstaaten haben beschlossen, die Nachkriegsbeschränkung der bulgarischen Armee aufzuheben.

50 Armeeflugzeuge warfen Flugblätter über der Hauptstadt ab, welche bekanntgaben, daß Premier John Metras von Griechenland im Namen der Balkan-Entente und Premier John George Kiosseivanoff von Bulgarien zu Saloniki in Griechenland einen neuen Vertrag unterzeichnet haben.

„Die Kriegsklauseln existieren nicht länger," heißt es auf den Flugblättern. „Diesen großen Erfolg verdanken wir der weisen Führung von König Boris dem Dritten, der ihn zur rechten Zeit und auf dem geeigneten Wege sicherte."

Eine Amtliche Bekanntmachung deutet an, daß der neue Pakt den Weg geebnet hat für engere Beziehungen zwischen Bulgarien und den anderen Balkanstaaten, der Türkei, Griechenland, Jugoslawien und Rumänien.

Das Abkommen enthält eine militärische Nichtangriffsklausel zwischen Bulgarien und den übrigen Balkanstaaten, und in diplomatischen Kreisen sieht man darin den ersten Schritt für Bulgariens Eintritt in die Balkan-Entente.

— **JPA. Oslo. Unter der Ueberschrift** „Englisches oder nordisches Schwedisch?" lud kürzlich die schwedische Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" ihre Leser zu einem Preisausschreiben ein. Mit der Parole: „Unsre Sprache ist nicht so arm, daß wir bei einer anderen Sprache Anleihen machen müssen!" fordert sie jeden Schweden auf, bei der Vereinigung seiner Muttersprache tatkräftig mitzuhelfen.

Es ist bezeichnend für die kulturpolitische Lage im heutigen Schweden, daß es zu einem derartigen Notstand gekommen ist und daß die Frage „Deutsches oder nordisches Schwedisch?" die Rydberg im vorigen Jahrhundert stellte, heute: „Englisches oder nordisches Schwedisch?" lautet.

— **Etliche der hochbezahlten Theaterspieler** von Hollywood werden beschuldigt, daß sie ihre hohen Einkünfte benutzen, um die kommunistische Propaganda in den Ver. Staaten zu unterstützen. Eine Senatskommission untersucht die Sache.

— **Spaniens Nationalisten sind weiter** vorgegangen, wie die Zeitungen berichten.

— **Mustafa Kemal Ataturk, Präsident** der Türkei ist an der Leber erkrankt, u. man befürchtet das Resultat, nachdem deutsche und französische Spezialisten die Krankheit festgestellt haben.

— **Englands großer Dampfer „Queen Mary"** hat jetzt das blaue Band des Atlantischen Ozeans für beide Richtungen erobert, nachdem der französische Riesendampfer „Normandie" in der Geschwindigkeit geschlagen wurde.

— **In Mexiko stürzte ein mexikanisches** Flugzeug mit 3 Mann Besatzung und 8 Passagieren in den Gebirgen. Alle Hoffnung der Rettung ist aufgegeben.

— **Deutschland hat einen neuen Luftrekord aufgestellt.** Das 4-motorige Flugzeug Brandenburg flog von Berlin nach New York in 25 Stunden und zurück nach Berlin in 19 Stunden 55 Minuten, die kürzeste Zeit für die längste Strecke.

— **Deutschland führt große Manöver** an der tschechoslowakischen und der französischen Grenze im großen Maßstabe aus, das den Staatsmännern jede Ruhe raubt. Englands Außenminister jedoch fuhr trotzdem aufs Land zur Erholung.

— **Die U.S.A. wollen 100 Millionen** Buschel Weizen zur Ausfuhr unterstützen. Es kann ein Wettkampf geben, denn die Ernte soll viel größer sein als die Bedürfnisse. Würde all der Millionen gedacht, die da sehr knapp satt zu essen haben oder sogar hungern und verhungern auch in Rußland, dann gebe es nur genug für alle.

— **In Münster bei Humbold, Sask.** hat ein Farmer von 100 Acker Weizen 4000 Buschel gedroschen.

— **Die Normalschule in Brandon** wird in diesem Jahre geschlossen bleiben, da so wenige Anmeldungen eingelaufen. Die Lehrer werden nach Winnipeg überführt, um hier zu dienen.

— **Italien und Frankreich haben die** Grenze geschlossen und keine Pässe zur Fahrt ins Nachbarland werden mehr ausgestellt und das von beiden Regierungen. Die Spannung wächst weiter.

— **Der offizielle Danksagungstag für** Canada ist von der kanadischen Regierung auf Montag, den 10. Oktober festgestellt.

— **Ein japanischer Diplomt, der zur** Grenzkommission gehörte, wurde von einem russischen Geheimpolizisten erschossen. Die Sache wird von japanischer Seite untersucht.

— **Auch Albertas Felder wurden** schwer vom Hagel in letzter Woche heimgesucht. Canada rechnet doch mit einer Ernte von etwa 350 Millionen Buschel Weizen, die größte Ernte seit 1932. Der Herbert mennonitische Distrikt hat aber wieder eine totale Mißernte zu verzeichnen, wie die Nachrichten lauten.

— **Englands Kolonialminister Malcolm** MacDonald, der nach Palästina flog, hat übers Radio gesprochen. Er sagte, daß sobald die Vorarbeit in etlichen Wochen der Kommission der Einteilung Palästina beendigt sei, müsse die Arbeit sofort durchgeführt werden zum besten Wohle des Landes, denn die Araber verlangen das Land, das ihnen seit Jahrhunderten gehört, und die Juden wieder wollen es für sich haben, das ihre Urheimat ist.

— **Rev. Karl Joseph Alter, Bischof** Toledo, Ohio hat scharf Stellung gegen Spaniens Loyalistenregierung genommen .Er behauptete, daß die spanische Regierung seit der Revolution aufs wenigste 11,000 Geistliche ermordet habe.

— **Der bekannte katholische fliegende** Priester Schulte flog nach dem Norden, einen kranken Priester abzuholen. Er hatte 400 Meilen zurückgelegt, lud den Kranken auf und flog ohne Zwischenlandung weitere 800 Meilen zum Krankenhause. Schulte war deutscher Militärflieger im Weltkriege.

— **Spaniens Nationalisten haben die** reichste Minengegend Spaniens jetzt auch erobert.

— **In Scapa Flow versenkte die deutsche** Marine die ganze Kriegsflotte vor den Augen der sie begleitenden allieierten Kriegsschiffe am 21. Juni 1919, die laut Versailler Vertrag abgeliefert mußte werden. England hat ja Reichtümer seitdem vom Meeresgrunde hervorgeholt, um damit sein Bewaffnungsprogramm durchzuführen. Bis zum Ende 1931 wurden von einer Bergungsfirma 32 Kriegsschiffe und von einer zweiten Firma 5 Kriegsschiffe gehoben und abgewrakt. Die Bergunsarbeit geht noch fort.

— **Berlin. Der Leiter der Portugiesischen** Staatsjugend „Mocidade Portuguesa," Staatssekretär Noble Guedes, besuchte das Haus der Hitlerjugend und die Dienststelle der Reichsjugendführung, wo er von Stabsführer Luterbacher durch die Räume geführt wurde. Anschließend fuhr Guedes nach Braunschweig zur Besichtigung der dort im Entstehen begriffen Akademie für Jugendführung.

— **Preßburg. Bei einer Explosion u.** nachfolgender Feuerbrunst in der größten tschechoslowakischen Emaillegeschirrfabrik Sphinx in Falakova in der Mittelslowakei wurden 50 Personen verletzt, darunter 5 schwer. Die Maschinenhalle und das gesamte Lager sind vernichtet. Die Weiterführung des Betriebes ist vorläufig unmöglich; deshalb wurden 2,700 Arbeiter entlassen.

— **Dearborn, Mich. Im Gegensatz zu** früheren Geburtstagsfeiern, die der bekannte und beliebte Automagnat Henry Ford, der sein Unternehmen vor mehr als 40 Jahren zu einem der größten Unternehmen der Welt emporarbeitete, im engsten Familienkreise beging, wurde der 75. Geburtstag zu einer öffentlichen Kundgebung, an der sich seine ganze Vaterstadt beteiligte. Vor einem Essen, das 1,600 seiner Freunde und Bewunderer für ihn am 30. Juli veranstalteten, fand ein Empfang von 8,000 Kindern statt, die dem betagten, innerlich aber noch jungen Industrieführer einen gewaltigen Geburtstagskuchen im Coliseum-Gebäude überreichten.

Bürgermeister Reading von Detroit und Gouverneur Murphy von Michigan hielten Glückwunschansprachen. Zahlreiche öffentliche Körperschaften überreichten Glückwunschgeschenke.

In einem Presseinterview erklärte Ford, daß das Land sich von einer „abhängigen Geisterhaltung" freimachen müsse. Es gelte heute, sich klar zu machen, daß es einen politischen Santa Claus ebensowenig in der Welt gäbe, wie einen wirtschaftliche Zauberer. Er bestätigte auf Befragen erneut, daß eine Prosperitätsperiode noch bevorstehe, die, wenn auch nicht morgen oder übermorgen, so doch in der Zukunft mit Sicherheit erwartet werden könne.

— **Moskau. Die sibirische Zeitung** „Stern des Pazifik" berichtet von einer „großen Säuberung" in Rußlands fernem Osten zur Verhinderung von Japans Bemühungen, „unsere Macht von innen her zu zerstören". „In den letzten Monaten", so schreibt das Blatt, „ist eine große Säuberung durchgeführt worden, die auch jetzt noch nicht beendet ist. Die Bolschewisten der Provinz Primorsk werden alle Spione und Terroristen aus ihren Verstecken bis auf den letzten Mann ausräuchern.

— **Frankreich droht, die Grenze nach** Spanien zu öffnen, wenn die Freiwilligenfrage nicht endlich gelöst werde.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— **Den größten Buchverkauf erzielte** im Jahre 1938 die französische Uebersetzung von Hitlers „Mein Kampf."

— **Die in London erscheinende Wochenschrift „Action" zitiert eine Meldung aus d. Fachzeitschrift „The Motor",** London, über die Schaffung des deutschen Volkswagens. Das erstgenannte Blatt bemerkt dazu: „Es ist interessant festzustellen, daß zu einer Zeit, da die Leute von deutschen Arbeitern reden, die am Verhungern sind, der nationalsozialistische Staat den Wunsch zu hegen scheint, dem deutschen Arbeiter ein Auto zu geben. Man behauptet, daß in England kein Hunger herrsche, aber es gibt nur wenige Angehörige der arbeitenden Volksschicht, die es sich leisten können, sogar unter den allerbequemsten Zahlungsbedingungen einen Wagen zu kaufen, der 80 Pfund kostet. So hat sich dieses lächerliche Märchen selbst erledigt, daß die deutschen Arbeiter hungern und in einem Zustand des Sklaventumes gehalten werden. Die sorglosen Arbeiter Großbritanniens können in der Tat die unterdrückten Deutschen mit dem neuen Luxus beneiden."

— **Wie man aus England hört, hat** die Oxforder Universität das Eintopfessen eingeführt und ist somit dem Beispiel Deutschlands gefolgt. In 19 Colleges wurden in den letzten Semestern einfache Mahlzeiten verabreicht, während für das Essen der gleiche Preis bezahlt werden mußte. Es wurde auf diese Weise der Reingewinn von 1000 englische Pfunde erzielt, den man für die Speisung von Kindern in den Elendsvierteln verwandte. Ein Journalist eines bedeutenden englischen Zeitungskonzerns bemerkt dazu: „Es gibt noch viele andere Dinge dieser Art, die wir Deutschland sicher nachmachen könnten!"

938,

K,
or
2

Eintopf-
em Bei-
19 Col-
emestern
t, wäh-
e Preis
rde auf
n 1000
nan für
in den
Journa-
en Zei-
„Es gibt
Art, die
en könn-